



RESEARCH CENTER SANSSOUCI  
FÜR WISSEN UND GESELLSCHAFT

## Texte des RECS #70

# Geselligkeit am Hof Friedrich Wilhelms II.

**Autor:** Erika Preiße

**Datum:** 24.04.2026

Epochenkategorie: 18. Jahrhundert

Sachklassifikation: Geschichte, Kulturgeschichte

Schlagwörter: 18. Jahrhundert, Berlin, Berliner Hof, Brandenburg, Friedrich Wilhelm II., Garten, Gold- und Rosenkreuzer, Hofgeselligkeit, Hohenzollern, Kulturgeschichte, Preußen, Rosenkreuzer

Diesen Artikel zitieren:

Erika Preiße: Geselligkeit am Hof Friedrich Wilhelms II., in: Texte des RECS #70, 24/04/2026,  
URL: <https://recs.hypotheses.org/?p=16492>.

Friedrich Wilhelm II. (1744-1797), Nachfolger und Neffe König Friedrichs II., übernahm 1786 den preußischen Thron. Die friderizianische Ära war zu Ende, die auf dem Naturrecht basierende socialitas (im Sinne von Gesellschaftlichkeit), war in Veränderung begriffen. Der Vorgänger, König Friedrich II., hatte höfische Geselligkeit neben notwendigen repräsentativen Anlässen als exklusive, ungezwungene Kommunikationsrunde im ‚privaten‘ Rahmen seiner legendären Tafelrunde von Sanssouci favorisiert. Trotz aller Aufgeklärtheit ihres Initiators und seiner illustren, ausschließlich männlichen Gäste, erwies sich die Gesprächsrunde letztlich nur als eine Spielart höfischer aristokratischer Geselligkeit. Sie bestand ohne zukunftsweisende Funktion, ohne institutionelle Kontakte zur bürgerlichen Öffentlichkeit, die sich ab Mitte des 18. Jahrhunderts mit der aufkommenden Idee der Selbstbestimmung des Menschen zunehmend kritisch gegenüber kirchlichen und staatlichen Autoritäten entwickelte.



Anton Graff, König Friedrich Wilhelm II., 1792, SPSG.

Friedrich Wilhelm II., ein gefühlsbetonter Herrscher mit mehr Selbstzweifeln und etwas weniger strengem Arbeitseifer als sein Vorgänger, der ihn als Mythos weiterhin begleitete, versuchte seine Legitimität durch Kunstsinnigkeit, Kultur und Geschmack zu stabilisieren. Entscheidende Unterstützung erfuhr er dabei von Wilhelmine Enke, seiner anfänglich Geliebten, dann lebenslangen Freundin und Vertrauten, einer klugen, pragmatischen, bürgerlichen Frau, die von der Mätresse zur Mäzenin aufstieg. Ganz im Sinne der

zeitgenössischen Mode des Okkulten unterstützte sie darüber hinaus die übersinnlichen Neigungen des Königs in eigenem Interesse. Friedrich Wilhelm II. war allem Neuen, vor allem deutschsprachigem Theater und Literaturwerken gegenüber aufgeschlossen, zeigte sich wohlwollend und großzügig, war tief religiös, leidenschaftlich, intelligent, vielseitig interessiert und musisch begabt. Auf unterschiedliche Weise versuchte er, höfische und bürgerliche Geselligkeit in Verbindung zu bringen und als Patriarch und Hausvater seinen Untertanen näher zu kommen. Als Beispiel hierfür kann die spektakuläre Doppelhochzeit von 1793 gelten. Bereits als Kronprinz war Friedrich Wilhelm (II.) mit dem Orden der Gold- und Rosenkreuzer in Berührung gekommen und wurde 1781 dessen Mitglied mit der Wunschvorstellung einer urchristlichen Fundierung seiner zukünftigen Regierung.

Der Orden der Gold- und Rosenkreuzer, der im Umfeld Friedrich Wilhelms II. besondere Bedeutung erhielt, entwickelte sich aus den vielschichtigen Systemen der Freimaurerei und den entstehenden Geheimbünden heraus. Der Orden erhob die Suche nach höherer Erkenntnis und göttlicher Erleuchtung unter umfassender Einbeziehung der Alchemie zum Programm, auch wenn sich die wissenschaftlich-empirische Chemie von dieser geheimen Kunst zu lösen begann. Im zeitgenössischen Diskurs zur Unsterblichkeit der Seele verbreiteten sich Wunderglauben und magische Suggestionen, die dank neuer optischer Geräte und Chemikalien bis zu Geisterbeschwörungen reichten, an denen auch der technisch interessierte König teilnahm. Die Kommunikationsrunden am Hofe der königlichen Vorgänger wurden abgelöst von geheimen rosenkreuzerischen Ordenssitzungen in höfischen Bauten und Grottenarchitekturen.<sup>1</sup> Im Folgenden soll skizziert werden, welchen Stellenwert das königliche Engagement bei den Gold- und Rosenkreuzern im Rahmen der höfischen Geselligkeit Friedrich Wilhelms II. hatte.

Vor wenigen Jahren entstanden zwei Dissertationen, die sich sowohl mit der esoterisch-christlichen Qualität des Gold- und Rosenkreuzerordens auseinandersetzen als auch den Einbezug des königlichen Spiritualismus sowie die Einflüsse von Alchemie und Magie vor allem

---

<sup>1</sup> Die Gesprächsrunden bzw. Kommunikationsforen des ersten Königs in Preußen, Friedrichs I. und seines Sohnes, des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelms I., wurden vom als Heil- und Genussmittel geltenden Tabak begleitet.

in die Gestaltung des Neuen Gartens Friedrich Wilhelms II. überzeugend dokumentieren und die folgenden Ausführungen hilfreich unterstützen.<sup>2</sup>

## Freimaurerei und der Geheimbund der Gold- und Rosenkreuzer

Die ursprünglich aus England kommende Freimaurerbewegung hatte die sozialen und politischen Spannungslagen des Jahrhunderts in sich aufgenommen und ihnen in unterschiedlichen Systemen Raum gegeben.<sup>3</sup> Eine Fülle freimaurerischer Organisationen mit eher mystischer oder christlicher Orientierung war entstanden, die in ihrer Traditionslegende den Andersonschen Konstitutionen von 1723 mit alttestamentarischen Motiven folgten, Gott als Baumeister der Welt betrachteten und den Bau des alttestamentarischen Salomonischen Tempels durch Baumeister Hiram Abif als vollkommensten Maurer begriffen. Die für die mittelalterlichen Kirchen zentrale sinnbildliche Rekonstruktion wurde zur Errichtung einer tugendhaften egalitären und humanitär ausgerichteten Idealgesellschaft umformuliert. Der Freimaurer gilt als Suchender, der die verlorenen Worte, Geheimnisse und Künste der Alten wiedergewinnen will.<sup>4</sup> In der hermetischen Analogienlehre entsprechen sich Makrokosmos und Mikrokosmos in der Vorstellung der Einheit der göttlichen Sphäre und der menschlich-kreatürlichen Welt. Die Möglichkeiten des Menschen werden nicht der göttlichen Verheißung und Gnade vollständig untergeordnet, sondern der Mensch verhält sich aktiv und selbstschöpferisch zur Existenzfrage seiner Erlösung.<sup>5</sup> Die Geselligkeit und Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung in den Freimaurerlogen war relativ ungezwungen, das Streben nach Tätigkeit, nach Einfluss und Verantwortung, das in Staat und Wirtschaft keine angemessene Erfüllung fand, konnte hier relativ kompensiert werden. Die Brüder entwarfen Gesetze, berieten über ihre Auslegung und Anwendung, wählten ihre Vorsteher und Amtsträger,

---

<sup>2</sup> Renko D. Geffarth: Religion und arkane Hierarchie. Der Orden der Gold- und Rosenkreuzer als geheime Kirche im 18. Jahrhundert, Leiden/Boston 2007 (leichte Überarbeitung des Manuskripts). Berit Ruge: Von der Finsternis zum Licht. Inszenierte Erkenntnisreisen in Gärten des Gold- und Rosenkreuzers Friedrich Wilhelms II., hrsg. von Ferdinand Werner (Quellen und Forschungen zur Gartenkunst, Band 32), Worms 2013.

<sup>3</sup> Vgl. Rudolf Schlögl: Die Moderne auf der Nachtseite der Aufklärung: Zum Verhältnis von Freimaurerei und Naturphilosophie, in: Das Achtzehnte Jahrhundert, Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Das 18. Jahrhundert jenseits der Aufklärung? (Jahrgang 21, Heft 1), Wolfenbüttel 1997, S. 33-60.

<sup>4</sup> Monika Neugebauer-Wölk: Esoterische Bünde und bürgerliche Gesellschaft. Entwicklungslinien zur modernen Welt im Geheimbundwesen des 18. Jhdts., hrsg. von der Lessing Akademie Wolfenbüttel, (Kleine Schriften zur Aufklärung 8), Göttingen 1995, S. 12.

<sup>5</sup> Vgl. Monika Neugebauer-Wölk: Die Geheimnisse der Maurer. Plädoyer für die Akzeptanz des Esoterischen in der historischen Aufklärungsforschung, in: Das 18. Jahrhundert 21, 1997 I, S. 15-32.

versuchten so, sich eine eigene, neue Identität zu schaffen, die von anderen anerkannt wurde. Die Tafellogen boten besondere Gelegenheiten zur freimaurerischen Geselligkeit, zuweilen konnte man dort „entsetzlich festiert“ werden.<sup>6</sup>

Seit Mitte des Jahrhunderts hatte die aus Frankreich einfließende schottische Hochgradmaurerei begonnen, in die klassische Maurerorganisation mit den drei Graden Lehrling, Geselle und Meister einzudringen und durch immer zahlreichere und feiner differenzierte Hochgrade neue Hierarchien und Unterscheidungen in den Logen festzulegen. Seit den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts war die deutsche Freimaurerei von Richtungskämpfen geprägt, die immer wieder auf Zusammenkünften, den sogenannten Konventen, ausgetragen und beigelegt wurden. Als Kronprinz Friedrich Wilhelm den Thron 1786 übernahm, hatte die Freimaurerei, seit Jahrzehnten die wohl erfolgreichste Soziabilitätstform innerhalb des breiten Spektrums von aufklärerischen Sozietäten, bereits an Bedeutung eingebüßt.

Auf dem Wilhelmsbader Konvent 1782 gab die von Freiherr Karl Gotthelf von Hund gegründete Strikte Observanz, die sich als Ursprungslegitimation auf den Tempelherrenorden des 13. Jahrhunderts berief, ihre Aktivitäten aufgrund von Skandalen, der fehlenden Neukonzeption eines verbindlichen Systems und wohl auch wegen steigender externer und ordensinterner Zweifel an der Tempelritterlegende auf. In das Vakuum stießen sowohl der Geheimbund der Illuminaten mit seinem radikalisierten Anspruch auf Aufklärung und sittliche Verbesserung, als auch in Konkurrenz dazu der hier betrachtete Orden der Gold- und Rosenkreuzer, der die Freimaurer lediglich als „Pflanzschule“ der eigenen Organisation ansah.<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> Die Formulierung stammt vom Weltreisenden, Freimaurer und zeitweisen Rosenkreuzermitglied Georg Forster, in: Georg Steiner: Freimaurer und Rosenkreuzer – Georg Forsters Weg durch Geheimbünde. Neue Forschungsergebnisse auf Grund bisher unbekannter Archivalien, Berlin 1985, S. 183.

<sup>7</sup> Der Name deutet allegorisch auf heilige Verschwiegenheit, wobei das Kreuz die Heiligkeit und die Rose die Verschwiegenheit bezeichnen. Martin Luther und Johann Valentin Andreae führten beide Symbole in ihren Wappen. Vgl. Karlheinz Gerlach: Die Gold- und Rosenkreuzer in Berlin und Potsdam (1779-1789). Zur Sozialgeschichte des Gold- und Rosenkreuzerordens in Brandenburg-Preußen in: Quatuor Coronati, hrsg. von der Freimaurerischen Forschungsgesellschaft e.V. und der Forschungsloge Quatuor Coronati Bayreuth, Bayreuth 1995, S. 87-149, hier S. 87.

Die Geheimbünde vereinigten Adlige und bürgerliche Intellektuelle in gemeinsamer Arbeit an der eigenen Selbstfindung und -vervollkommnung in einem gewissen Elitebewusstsein, das sich nicht auf ständisch bedingte Qualitäten, sondern betont auf individuelle, personale Tugenden und Qualitäten gründete.<sup>8</sup> Allgemein wird das Jahr 1757 für die Rosenkreuzer als Gründungsdatum angenommen, der süddeutsche Raum für ein erstes Aufkommen des Ordens lokalisiert. In den 1770er Jahren dehnte sich der Orden nach Österreich-Ungarn und Böhmen aus. Das Ordenszentrum befand sich in Wien, von wo aus die Verbreitung nach Mittel- und Norddeutschland stattfand. 1779 etablierte sich der Orden in Berlin, breitete sich dann nach Polen, Ungarn und Russland aus.<sup>9</sup> In der konfessionellen Zusammensetzung der Ordensmitglieder überwog bei weitem das lutherische Bekenntnis, die Sozialstruktur wies einen hohen Anteil (39%) an Adligen auf, die berufliche Situation zeigte schwerpunktmäßig Militäranghörige und Staatsbedienstete mit hohem Bildungsgrad, weniger die Schicht der bürgerlich Gebildeten.<sup>10</sup> Mitglieder waren u.a. Prinz Ludwig von Darmstadt, Prinz Karl von Hessen, das Oberhaupt der Berliner Rosenkreuzer Herzog von Braunschweig-Oels (Bruder Rufus), der Herzog von Kurland und der Herzog von Södermanland, Standesgenossen, mit denen Friedrich Wilhelm II. freundschaftlich verbunden war.<sup>11</sup> Kurz vor seinem Regierungsantritt erreichten die Gold- und Rosenkreuzer ihre weitestreichende Wirksamkeit, eine größere Wahrnehmung in der Öffentlichkeit geschah erst unter der königlichen Regentschaft.

## Der Geheimbund der Gold- und Rosenkreuzer

Um sich eine Vorstellung eventueller geselliger Strukturen machen zu können, in die der Kronprinz und spätere König involviert wurde, werden im Folgenden Grundzüge des Ordens skizziert. Der Geheimbund war streng hierarchisch organisiert. Die Loge der Freimaurer wurde hier Zirkel genannt. Er durfte maximal 9 Mitglieder haben und wurde von einem Zirkeldirektor, der wiederum einer Hauptdirektion unterstand, in autoritärer Manier geführt. Über ihn liefen Kontakte und Korrespondenzen, die auch für ihn anonym blieben. Seinen

---

<sup>8</sup> Vgl. Wolfgang Hartwig: Macht, Emotion und Geselligkeit (Studien zur Soziabilität in Deutschland 1500-1900), Stuttgart 2009, S. 88.

<sup>9</sup> Ruge 2013 (wie Anm. 2), S. 29.

<sup>10</sup> Geffarth 2007 (wie Anm. 2), S. 108f.

<sup>11</sup> Vgl. Wilhelm Bringmann: Preußen unter Friedrich Wilhelm II. (1786-1797), Frankfurt a. M. 2001, S. 109.

Weisungen war unbedingt Folge zu leisten, höchste Verschwiegenheit nach außen und innen war Voraussetzung. Die Eintrittsbedingungen in den Orden, darunter ein Eid, verlangten ein rechtschaffenes Wesen, Frömmigkeit, wahre Gläubigkeit, gegenseitig Erbauung und Stärkung im Glauben, Voraussetzungen, die sicher im Sinne Friedrich Wilhelms (II.) waren.

Eines der Hauptziele des Bundes war, unter Einsatz der Alchemie, über die ‚Erkenntnis der Natur und Kreatur‘ zur ‚Erkenntnis Gottes‘ zu gelangen. Die als ‚Großes Werk‘ bezeichnete Suche nach dem ‚lapis philosophorum‘, jener Substanz, die Metalle zu veredeln vermag und auch als Universalmedizin betrachtet wurde, verkörperte einen praktischen Nachweis für den Wahrheitsgehalt der rosenkreuzerischen Lehre.<sup>12</sup> Das Arkanum, das sich von Stufe zu Stufe erschloss, bestand in dem Glauben der Ordensmitglieder, „durch Vervollkommnung des eigenen Selbst in einen Zustand von Glückseligkeit zu gelangen, der durch unmittelbare Nähe zu Gott gekennzeichnet war.“<sup>13</sup> Um die Geheimhaltung zu fördern, erhielt der Neuaufzunehmende ein Ordenswappen und einen Ordensnamen. Außerdem bedienten sich die Gold- und Rosenkreuzer mehrerer Geheimschriften.<sup>14</sup> Eine Lektüre, die den Ordensmitgliedern neben verschiedenen esoterischen Schriften empfohlen wurde, waren die Werke des Mystikers und christlichen Theosophen Jakob Böhme (1575-1624), die sich auch bei den zahlreichen Bänden im königlichen Schlafzimmerschrank des Marmorpalais befanden. Außerdem waren das ‚Corpus Hermeticum‘, das ‚Buch der Natur‘ und der ‚Compass der Weisen‘ von Bedeutung. Die Bibel galt ebenso als ein zentraler Orientierungspunkt.

Für die Versammlungen der Rosenkreuzer, ‚Conventionen‘ genannt, nutzte man – ähnlich wie bei den Freimaurern – einen speziell dafür vorgesehenen Raum, das Conventions-Zimmer, in dem die gemeinschaftliche, streng formalisierte Arbeit stattfand. Beim Initiationsritual wurde mit Abnahme der Binde, die dem Adepten die Augen verschloss, im Moment der stärksten Blendung vom physischen Licht, die nach der Finsternis einsetzt, freimaurerisches Licht gespendet, was sich als eine Wiedergeburt, als eine Reise durch das Dunkel zum Licht gestaltet.<sup>15</sup>

---

<sup>12</sup> Vgl. Geffarth 2007 (wie Anm. 2), S. 243.

<sup>13</sup> Vgl. Geffarth 2007 (wie Anm. 2), S. 211.

<sup>14</sup> Bernhard Beyer: Das Lehrsystem des Ordens der Gold- und Rosenkreuzer, Leipzig/Berlin 1925.

<sup>15</sup> Neugebauer-Wölk 1995 (wie Anm. 4), S. 12.

Nicht nur die Lichtmetaphorik, auch viele der rituellen Requisiten, z. B. das vorgeschriebene ‚Schurzfell‘, eine Arbeitstafel in Form eines Teppichs, des Tapis‘, ein Conventions-Tisch mit Kerzen und Gradtexten, Wandbehänge in bestimmten Farben und eine Sicherungsmöglichkeit gegen unerwünschte Eindringlinge erinnern an freimaurerische Gegebenheiten. Im Anschluss an die regulären Conventionen wurden zuweilen Tafellogen mit gemeinsamer Mahlzeit abgehalten, die im Hinblick auf Geselligkeit bei den Rosenkreuzern noch Beachtung finden werden.

Neben den Tafellogen gab es eine streng geregelte Gemeinsamkeit auch im Labor, wo das Ordensmitglied Hilfestellung und Anleitung durch bereits Eingeweihte erfahren durfte. Andererseits hatte das Selbststudium im heimischen Studierzimmer große Bedeutung, wobei das Ordensmitglied genau beobachtet wurde, um das Ziel einer Veränderung des privaten, besonders des moralischen Lebenswandels im Rahmen der Selbstvervollkommnung zu erreichen. Selbststudium und gemeinsame ‚Arbeit‘ im Zirkel ergänzten sich, jeweils zwei Zirkelmitglieder hielten Vorträge »zur Moral, oder aber zur Theosophie« sowie zur „Natur- oder Kunstlehre“. <sup>16</sup>

Die ‚Catechisierung‘, die in Fragen des Direktors und im Chor gesprochenen Antworten der Brüder bestand, verlangte eine Sitzordnung je nach Rang im Zirkel und eine vorgeschriebene Körperhaltung. Die verpflichtende ‚Quartal-Convention‘, zu der alle Zirkelmitglieder erschienen, umfasste neben der ‚Catechisierung‘ eine ‚feyerliche Rede‘ des Direktors, Rechenschaftsberichte und andere Administrativa, darüber hinaus Gebete und eine Art Predigt und als Abschluss eine gemeinsame Rezitation des biblischen Psalms 147, in dem Gott für seine Güte und Macht gepriesen wird.

Das zur Kirche rufende Glockengeläut fand in der Einberufung der Zusammenkunft seine Entsprechung, Gebete gehörten sowohl zum christlichen als auch zum rosenkreuzerischen Ritual, die Bekanntmachungen in der Kirche fanden ihr Äquivalent in der Bekanntgabe von Erlässen. Die christliche Predigt korrespondierte mit der feierlichen Rede oder Exhortation

---

<sup>16</sup> Vgl. Geffarth 2007 (wie Anm. 2), S. 230ff. Der folgende Abschnitt orientiert sich an der Dissertation.

während der gold- und rosenkreuzerischen Versammlungen. Die Beichte fand in den Rechenschaftsberichten der Brüder ihr Pendant, und die Fürbitte spiegelte sich in der Fürbitte für Ormesus, alias Friedrich Wilhelm II., wider. Die kirchliche Kollekte fand in der Sammlung für die Armen eine Parallele und das Abendmahl in der brüderlichen Tafel. Aufgrund dieser Ähnlichkeiten mit einem konfessionell-kirchlichen Gottesdienst bezeichnet Renko Geffarth diese Treffen der Gold- und Rosenkreuzer als eine »geheime Kirche« im 18. Jahrhundert.<sup>17</sup>

## Esoterik und Aufklärung

Der Blick auf die Skizzierung des Gold- und Rosenkreuzerordens zeigt, dass die Esoterik (mit ihren Teilbereichen Alchemie, Magie, Hermetik, Kabbala, Neuplatonismus und Theosophie) in den deutschen historischen Aufklärungsprozess einzubeziehen ist, wofür Frau Prof. Monika Neugebauer-Wölk seit den 1990er Jahren überzeugend plädiert.<sup>18</sup> Esoterik hat im Unterschied zum Glaubensprinzip des Christentums den Anspruch, ‚höheres Wissen‘ in der irdischen Welt praktisch umsetzen zu können und damit eine über natürliche Grenzen reichende Macht zu erlangen, ausgedrückt etwa in der Transmutation im alchemistischen Prozess. Christus wurde enthistorisiert und zu einem ‚kosmologischen Prinzip der Erlösung‘ umgedeutet. Esoterik wird nicht als Religion der Antike verstanden, sondern als geistige Strömung abendländischer Neuzeit, die auf die Rezeption der Antike durch die italienische Renaissance zurückgeht.

Mit Blick auf ihre Ursprungslegende, in der die fiktive Figur eines Christian Rosenkreuz (geb. 1378, Lebenszeit 106 Jahre) Reisen in den Orient und nach Ägypten unternommen und dort das Wissen der arabischen Weisen (östliche Philosophie, Religion, Magie, Kabbala) kennengelernt habe, sahen sich die Gold- und Rosenkreuzer als „rechte und wahre Universalerben aller geheimen Egyptischen Wissenschaften“.<sup>19</sup> Nach rosenkreuzerischer

---

<sup>17</sup> Geffarth 2007 (wie Anm. 2), S. 290.

<sup>18</sup> Der folgende Abschnitt orientiert sich an: Neugebauer-Wölk 1997 (wie Anm. 5), S. 15-32 und dieselbe: ‚Höhere Vernunft‘ und ‚höheres Wissen‘ als Leitbegriffe in der esoterischen Gesellschaftsbewegung. Vom Nachleben eines Renaissancekonzeptes im Jahrhundert der Aufklärung. In: Monika Neugebauer-Wölk unter Mitarbeit von Holger Zaunstöck (Hg.): Aufklärung und Esoterik, (Studien zum achtzehnten Jahrhundert, Band 24), Hamburg 1999, S. 170-211.

<sup>19</sup> Adam Michael Birkholz: Der Compaß der Weisen: von einen Mitverwandten der innern Verfassung der ächten und rechten Freymäurerey beschrieben; mit Kupfern, Berlin/Leipzig 1779, S. 57.

Auffassung wurde das in Ägypten verwahrte Urwissen durch Jesus Christus nicht nur wiedergefunden, sondern im Sinne der Präfiguration zu einer wahren Lehre umformuliert.<sup>20</sup>

Innerhalb der jüngsten integrativen Esoterikforschung wird Religionsgeschichte dahingehend neu formuliert, dass sie monotheistische Religionen und andere Glaubenskonzepte wie Hermetik, Alchemie, Magie oder Astrologie mit aufnimmt. Der Gold- und Rosenkreuzerorden gehört zur Gesellschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts und ist gleichzeitig Teil der abendländischen Religionsgeschichte.<sup>21</sup> In diesem Zusammenhang ist es ebenso wenig erstaunlich, dass sich der Physiker, Astronom und Mathematiker Isaac Newton (1643-1727) theoretisch und praktisch mit Alchemie beschäftigte wie die Tatsache, dass Preußenkönig Friedrich II. zeitweise mit der angeblich möglichen ‚Goldmacherei‘ liebäugelte und dass Johann Wolfgang von Goethe Mitglied eines Freimaurerordens war und einen hermetisch fundierten Lebensbegriff hatte.<sup>22</sup> Ebenso wenig erstaunt, dass sich Spuren hermetischer Einflüsse in der deutschen Universitätsmedizin noch am Übergang zum 19. Jahrhundert zeigten.<sup>23</sup>

## Kronprinz Friedrich Wilhelms Initiation in den Geheimbund

Der Kronprinz hatte zwei Jahre vor seiner Initiation ausdrücklich den Wunsch geäußert, in den Orden einzutreten. Er zeigte sich äußerst wissbegierig in Bezug auf die spirituellen Kompetenzen des Geheimbundes, die er ja nutzen wollte, um seine Länder und Untertanen zu beglücken. Die Hinwendung zu den Gold- und Rosenkreuzern ist der persönlichen Affinität Friedrich Wilhelms zu vermeintlichen übersinnlichen Phänomenen ebenso geschuldet wie dem Umbruchcharakter der Epoche, „Zeiten, in denen der Boden der alteuropäischen Welt zu beben begann“, und einer allgemeinen Verunsicherung, die sich im Zuge der Französischen Revolution ausbreitete und auch oder gerade vor Regenten keinen Halt machte.<sup>24</sup>

---

<sup>20</sup> Ruge 2013 (wie Anm. 3), S. 123.

<sup>21</sup> Vgl. Monika Neugebauer-Wölk: Esoterik und Christentum vor 1800. Prolegomina zu einer Bestimmung ihrer Differenz, in: Aries. Journal for the study of Western Esotericism 3 (2003) 2, S. 127-165.

<sup>22</sup> Vgl. Rolf Christian Zimmermann: Das Weltbild des jungen Goethe. Studien zur hermetischen Tradition des deutschen 18. Jahrhunderts, Erster Band, München 1969, S. 254.

<sup>23</sup> Vgl. Zimmermann 1969 (wie Anm. 22), S. 136.

<sup>24</sup> Wolfgang Neugebauer: Preußen in der Zeit der Revolutionen, in: Wolfgang Neugebauer (Hg.): Handbuch der Preußischen Geschichte. Das 17. und 18. Jahrhundert und Große Themen der Geschichte Preußens, Bd. 1, Berlin [u.a.] 2009. S. 355 -385, hier S. 357.

Gemäß seiner Aussage hatte Kronprinz Friedrich Wilhelm über den Prinzen Carl von Hessen-Kassel vom Orden erfahren und alsbald recht beharrlich versucht, in dieser Gemeinschaft mitzuwirken.<sup>25</sup> Der Orden verhielt sich zunächst zögerlich und zurückhaltend. Die Anforderung, bei Eintritt freimaurerischer Meister zu sein, hatte der Kronprinz bereits erfüllt. 1772 war er in die Hallesche Loge ‚zu den Drei Degen‘ aufgenommen worden.<sup>26</sup> Friedrich Wilhelm war ein tiefgläubiger Mensch, dessen Teilnahme an „öffentlichen Gottesverehrungen in den Deutschen und Franz. Kirchen“ bestätigt wird und dass er „das Abendmahl in der Garnisonkirche in Potsdam mit der Gemeinde“ genoss.<sup>27</sup> Sein religiöser Eifer wurde im Spannungsfeld von Individuation und Geselligkeit innerhalb der Freimaurerkreise scheinbar nicht befriedigt. Darüber hinaus waren für ihn Gründe, zu den Gold- und Rosenkreuzern zu wechseln, seine Neugier, die sogenannten Erweckungserlebnisse, die positive Erfahrung seiner Heilung durch Medikamente aus rosenkreuzerischen Laboren und die große Hoffnung, sein zukünftiges Amt als Herrscher „durch die Erschließung der Geheimnisse arkaner Wissenswelten [...] auf eine neue, verbreiterte Basis von Herrschaftstechniken stellen zu können.“<sup>28</sup> Dass schon Kronprinz Friedrich Wilhelm überzeugt war, mit übersinnlichen Kräften in Verbindung zu stehen, zeigen vor allem zwei sogenannte Erweckungserlebnisse.

Eines im Lager von Schatzlar 1778 während des Bayerischen Erbfolgekrieges, bei dem er von einer unsichtbaren Hand von hinten berührt wurde und eine unbekannte Stimme hörte, die „Jesus“ flüsterte, so dass der Kronprinz glaubte, Christus sei ihm erschienen (höchstwahrscheinlich war dies die Stimme des Herzogs Friedrich August von Braunschweig-Oels, Generalleutnant unter Friedrich II. und General unter Friedrich Wilhelm II.).<sup>29</sup> Ein weiteres Erlebnis trug sich im Schlosspark Charlottenburg mit der Geliebten Wilhelmine Encke und der gemeinsamen Tochter Marianne zu. Sie bejahte Friedrich Wilhelms Wahrnehmung,

---

<sup>25</sup> Ruge 2013 (wie Anm. 2), S. 52.

<sup>26</sup> Wilhelm Moritz Freiherr von Bissing: Friedrich Wilhelm II. König von Preußen. Ein Lebensbild, Berlin 1967, S. 37.

<sup>27</sup> Vgl. Valentin Heinrich Schmidt: Abriß der Lebens- und Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms II., Königs von Preußen. Nebst einem Anhang, enthaltend die letzten Tage des Monarchen, seine Beisetzung und sein feierliches Leichenbegängniß; wie auch die Beschreibung des Parade=Trauerzimmers auf dem königl. Schlosse, des Trauergerüstes, und der Decoration der Domkirche zu Berlin, mit erläuternden Kupfern, Berlin 1798, S. 91.

<sup>28</sup> Neugebauer 2009 (wie Anm. 24), S. 359.

<sup>29</sup> Paul Schwarz: Der erste Kulturkampf in Preußen um Kirche und Schule (1788-1798), Berlin 1925, S. 40.

die Stimme „Papa, Papa“ des wenige Tage zuvor verstorbenen Sohnes Alexander von der Mark gehört zu haben. Friedrich Wilhelms Überzeugung, mit „höheren Mächten“ in Verbindung zu stehen, fand in diesen Ereignissen Bestätigung.



Angelika Kaufmann, Wilhelmine Enke, Gräfin Lichtenau, SPSG, Foto: Wolfgang Pfau.

Nach dem Schatzlaer Erweckungserlebnis wurde der Kronprinz „still und in sich gekehrt“. Wilhelmine Enke gegenüber äußerte er, er habe Bekanntschaft mit „weisen Männern“ gemacht.<sup>30</sup> Er trennte sich unter Mitwirkung seines Vertrauten Bischoffwerder<sup>31</sup> zeitweise von

---

<sup>30</sup> GStA PK, I. HA, Rep. 131 K 159, Nr. 2, fol. 96r.

<sup>31</sup> Johann Rudolf von Bischoffwerder hatte den Kronprinzen während des Bayerischen Erbfolgekrieges kennengelernt und avancierte zu dessen Generaladjutanten. 1741 im thüringischen Ostramondra geboren, studierte er 1756 bis ca. 1760 Rechtswissenschaften in Halle und war nach der Teilnahme am Siebenjährigen Krieg in der preußischen Armee Kammerherr und Stallmeister des Herzogs von Kurland am kursächsischen Hof in Dresden. 1778 wurde er Major eines sächsischen Jägerkorps im Dienste des preußischen Prinzen Heinrich; 1779 pensioniert, verblieb er in Potsdam, avancierte dort zwischen 1786 und 1796 bis zum Generalleutnant. Im Konflikt mit dem revolutionären Frankreich versah er diplomatische Dienste bei Verhandlungen mit den Habsburgern. Bereits in Halle war er mit Freimaurerei in Berührung gekommen. Bischoffwerder war Ritter im

ihr, um ein sittlich einwandfreies Leben zu führen und erklärte ihr, er müsse den „genauen und engen Umgang“ mit ihr aufgeben. Von ca. 1782 an fungierte die ehemalige Geliebte auf freundschaftlicher Basis als enge Vertraute, der der zukünftige König Einblick in alles gestattete, was ihn in seinem Inneren bewegte, auch in politische Zusammenhänge.

Die Aufnahme des Kronprinzen in den Orden verzögerte sich aufgrund einer Krankheit und erst als Bischoffwerder seinem Vorgesetzten, Friedrich August von Braunschweig-Lüneburg-Oels, mitteilen konnte, dass es sich um keine ‚venerische Krankheit‘ handelte, konnte er sein Einverständnis geben. Am 8. August 1781 wurde Kronprinz Friedrich Wilhelm aus eigenem Bestreben und intensiviert durch Johann Rudolf Bischoffwerder nach eingehender Untersuchung des Ordens im Beisein von Johann Christoph Wöllner<sup>32</sup> Friedrich-August von Braunschweig-Lüneburg-Oels und Bischoffwerder unter dem Namen „Ormesus Magnus“ Mitglied des Geheimbundes der Gold- und Rosenkreuzer. „Wie glücklich bin ich meinen dank abstaten zu können für der aufnahme in der wahre Verbrüderung welche gestern als den 8.8. wirklich geschehn.“<sup>33</sup> Als er 1782 von Bischoffwerder das Ordenskreuz erhielt, hatte er eine Empfindung „wie eine sehr leise Geistermeldung, ohngefähr wie das Knibßen welches bei der Electrisirung, die Berührung eines nur schwachen Electrofors verursacht“.<sup>34</sup>

---

Hochgradsystem der strikten Observanz und nahm an mehreren masonischen Konventen teil. 1798 Pensionierung, 1803 verstarb er in Marquardt bei Potsdam. Vgl. Bissing 1967 (wie Anm. 26), S. 38; Ruge 2013 (wie Anm. 2), S. 23.

<sup>32</sup> Johann Christoph Woellner (1786 von Friedrich Wilhelm II. nobilitiert) wurde 1732 in Döberitz in der Mark geboren, absolvierte ein Studium der Theologie in Halle. Er war ursprünglich Prediger in Groß-Behnitz, einem Besitz des preußischen Generals August Friedrich von Itzenplitz. Nach dessen Tod Ehe mit Tochter Amalie, eine mesalliance, die Friedrich II. verhindern wollte. Ungnade Friedrichs, der ein Gesuch um die Verleihung des Adelstitels ablehnte und ihn einen „betriegerischen und intriganten Pfaffen“ nannte. Als Verwalter des Itzenplitzschen Guts erwies er sich als fortschrittlicher Landwirt im Sinne der Physiokraten. Prinz Heinrich ernannte ihn 1770 zum Rat seiner Domänenkammer in Berlin und Rheinsberg. Auch Woellner war Freimaurer, zunächst in der Tochterloge der von Friedrich II. gestifteten Loge „Zu den drei Weltkugeln“, dann im Hochgradsystem der Strikten Observanz. Vermutlich ab 1779 wurde er im Geheimbund der Gold- und Rosenkreuzer aktiv, hatte dort unter dem Namen Heliconus als Oberhauptdirektor seinen eigenen Zirkel. Woellner hielt dem Kronprinzen ab Juni 1784 Vorlesungen u.a. über die Verwaltung, die Finanzen des Staates, die Religion. Als Friedrich Wilhelm 1786 den Thron bestieg, war er zunächst Geheimer Oberfinanzrat und Direktor mehrerer Bauämter, darunter des Gartenbaus und avancierte 1788 zum Geheimen Staats- und Justizminister und Minister für geistliche Unterrichtsangelegenheiten. Friedrich Wilhelm III. entließ ihn 1798, er starb 1800 auf seinem Besitz Groß Rietz bei Beeskow. Vgl. Geffarth 2007 (wie Anm. 2), S. 142 und S. 155f.; Ruge 2013 (wie Anm. 3), S. 23.

<sup>33</sup> GStA PK, BPH, Rep. 48 FII Nr.11, fol. 2.

<sup>34</sup> Ruge 2013 (wie Anm. 2), S. 49.

Bis April 1783 stieg der Kronprinz bis zum 8. Grad des Magisters auf. Bei der Thronbesteigung sollte er dann in die neunte und höchste Stufe eines Magus aufsteigen, um der weltlichen Königswürde noch größere Bedeutung zu verleihen. Allerdings blieb es bei dieser Absicht. Bischoffwerder (Bruder Farferus) und Woellner (Bruder Heliconus) wurden die engsten Vertrauten Friedrich Wilhelms (II.) Beide Ordensbrüder gelangten zu weltlichen Positionen durch ihre Mitgliedschaft im Geheimbund und den damit verbundenen engen Beziehungen zum König.

Ein erster politischer Kulminationspunkt wurde erreicht, als König Friedrich Wilhelm II. Woellner zum Minister des geistlichen Departements berief und damit den bewährten friderizianischen Minister Zedlitz verdrängte. Woellner nutzte die neue Position, um sein gegenaufklärerisches Programm, welches er dem Kronprinzen 1785 in der ‚Abhandlung über die Religion‘ entwickelt hatte, zu verwirklichen. Am 9. Juli 1788 erging das vom König erlassene, unter maßgeblicher Beteiligung Woellners zustandegekommene ‚Edikt, die Religions-Verfassung in den preußischen Staaten betreffend‘. „Der Erlass richtete sich ausdrücklich gegen die Aufklärungstheologie und schrieb den Inhalt der Predigten vor, was die Gemüter ungeheuer erregte. Preußen galt als das Land der Geistesfreiheit; hier sollte sie jetzt eingeschränkt werden. Dagegen wandten sich auch fünf Räte des Oberkonsistoriums, der höchsten kirchlichen Behörde.“<sup>35</sup> Andererseits umschloss der Erlass individuelle Gewissensfreiheit und Religionsfreiheit aller Konfessionen.<sup>36</sup> Ende des Jahres folgte das ergänzende Zensuredikt, dem auch Kants Schrift über die ‚Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft‘ (1794) zum Opfer fiel und Kant eine Verwarnung einbrachte.<sup>37</sup>

Von dieser straff organisierten, geheimen Gemeinsamkeit mit Predigt, Gebet und Mahl, Elementen des urchristlichen Gottesdienstes, scheint sich Friedrich Wilhelm II., der königliche ‚Liberale‘, sehr angezogen gefühlt zu haben. Sein Schriftverkehr mit Ordensbrüdern und Vorgesetzten blieb bis zum Jahre 1791 bestehen, obwohl sich ein Niedergang des Ordens anbahnte. Bis zu seinem Tod am 16. November 1797 war Friedrich Wilhelm II. dem Orden innerlich verbunden.

---

<sup>35</sup> Bissing 1967 (wie Anm. 26), S. 153f.

<sup>36</sup> Neugebauer 2009 (wie Anm. 24), S. 371.

<sup>37</sup> Gerlach 1995 (wie Anm. 7), S. 99.

## Die Geisterseherei der Spätaufklärung

Die „Geisterseher“ waren in der Spätaufklärung der begriffliche Kristallisationspunkt in den Auseinandersetzungen um Kontakte zwischen Menschen und übernatürlichen Wesen.<sup>38</sup> In den 1780er und 1790er Jahren waren die Geisterseher und Geisterzitationen besonders verbreitet.<sup>39</sup> Die Versuche, Geister sichtbar zu machen, standen im Kontext eines ernsthaft geführten Diskurses um die Unsterblichkeit der Seele. Hinzu kam die Faszination, die die Naturforschung ausübte, die Offenheit für alle nur denkbaren Hypothesen und Theorien, die geringe Institutionalisierung von Forschungsstandards, -- alles Erklärungen für die große Empfänglichkeit des gebildeten Publikums für Okkultes und Esoterisches in einer unruhigen Zeit, in der die Welt quasi entzaubert wurde.<sup>40</sup>

Zu einer Art Gewährsmann für ‚geistig höhere Wesen‘ wurde Emanuel Swedenborg, ursprünglich ein schwedischer Naturwissenschaftler, dem Gott angeblich den Zugang zur geistigen Welt eröffnet hatte und der dann mit esoterischem Insiderwissen Furore machte. Ein Phänomen, was selbst Kant beschäftigte, der 1766 ‚Träume eines Geistersehers‘ veröffentlicht hatte, ein Werk, in dem er sich mit Swedenborgs System auseinandersetzt und zeigt, „wie sehr Geisterseherei und spekulative Metaphysik miteinander verschwistert sind“.<sup>41</sup> „Die Geistertheorien der Spätaufklärung können begriffen werden als „Ausdruck einer popularisierten Esoterik, die den spezifischen Denkmustern und religiösen Bedürfnissen aufklärerisch-säkularisierter Menschen entgegenkam.“<sup>42</sup> In allen relevanten Wissensbeständen des späten 18. Jahrhunderts war zumindest der Gedanke verankert, „es gebe körperlose, intelligente Wesen, die auf Materie wirken und sinnlich wahrnehmbar erscheinen können.“<sup>43</sup> In der katholischen Lehre existierten „Engel, Dämonen oder die Seelen

---

<sup>38</sup> Diethard Sawicki: Die Gespenster und ihr Ancien régime. Geisterglauben als ‚Nachtseite‘ der Spätaufklärung in: Neugebauer-Wölk 1999 (wie Anm. 18), S 364-397, hier S. 368.

<sup>39</sup> Vgl. Anne Conrad: ‚Umschwebende Geister‘ und aufgeklärter Alltag. Esoterik als Religion der Spätaufklärung, in: Monika Neugebauer -Wölk (Hg.), Aufklärung und Esoterik. (Studien zum achtzehnten Jahrhundert, Band 24, Hamburg 1999, S. 397- S. 415, hier S. 398.

<sup>40</sup> Vgl. Barbara Stollberg-Rilinger, Die Aufklärung. Europa im 18. Jahrhundert, 2. Aufl., Stuttgart 2011, S. 196f.

<sup>41</sup> Conrad 1999 (wie Anm. 39), S. 406.

<sup>42</sup> Vgl. Conrad 1999 (wie Anm. 39), S. 415.

<sup>43</sup> Vgl. Sawicki 1999 (wie Anm. 38), S. 371-379.

Verstorbener, [die] das Diesseits aufsuchen, sinnlich wahrnehmbar werden und auch Spukphänomene verursachen“.

Im Bereich der protestantischen Glaubenslehre, in der die Existenz eines Purgatoriums und die zeitweise Rückkehr Verstorbener daraus negiert wurde, debattierte man im Hinblick auf entsprechende Erscheinungen, dass dies „Blendwerke des Teufels und der ihm ergebenden bösen Geister“ sein müssten, „deren Existenz durch die Bibel eindeutig offenbart sei.“ Als Beispiel für einen pietistisch geprägten Fall von frühem Spiritismus kann die Jungfer Wippermann in Duisburg genannt werden, die in den 1760er und 1770er Jahren mit dem Jenseits verkehrte.

Franz Anton Mesmer experimentierte mit ‚animalischem Magnetismus‘, der teilweise durch bloßes Handauflegen oder sogenannte Luftstriche in Verbindung mit seiner Person funktionierte, trotz großer Akzeptanz auch in Frankreich aber ohne wissenschaftliche Bestätigung blieb. Heute wird Mesmers Heilmagnetismus, bei dem die Patienten durch Suggestivkraft in einen tranceähnlichen Zustand versetzt wurden, als Vorläufer hypnotischer Verfahren gewertet. Armand de Chastenet de Puységur, ein Schüler Mesmers, vervollkommnete den Akt des Hypnotisierens. Er publizierte erstmals eine Beschreibung eines somnambulen Zustandes eines Patienten, der in dieser Situation kommunikationsfähig war.<sup>44</sup>

An den vom Leipziger Kaffeehauswirt Schrepfer (oder Schröpfer) veranstalteten Geisterbeschwörungen mit Räucherwerk, Punsch, Nebel, Spiegeln und anderen optischen Geräten nahm auch der Vertraute Friedrich Wilhelms II., Bischoffwerder, teil. Zum wohl bekanntesten Betrüger und finanziellen Profiteur im Hinblick auf Geistererscheinungen avancierte Cagliostro, Abenteurer, Magier und Hochstapler, der viele europäische Prominente zu seinen Bewunderern zählte.

---

<sup>44</sup> Sebastian Schulz-Stübner: Medizinische Hypnose. Grundlage und Behandlungstechnik, unter Mitarbeit von Ulrike Halsband, Antonia Herfort und Gerhard Schütz, Stuttgart 2007, S. 2.

Im Rahmen der optischen Illusionskunst war die Technik der ‚laterna magica‘ bald so ausgereift, dass mit ihr zuverlässige Projektionen von Geistern möglich wurden. Ihre Effekte waren aber auch noch neu und die Kenntnis ihrer Funktionsweise keineswegs allgemein verbreitet.

Erst durch die illustrierten Kompendien zur ‚magia naturalis‘, die sich mit okkulten Eigenschaften und Wirkungen in der Natur befasst, und durch öffentliche Vorführungen wurden die entsprechenden Kunststücke gegen Ende des 18. Jahrhunderts weithin bekannt.<sup>45</sup> So zogen im Sommer 1796 die Berliner in Scharen zu der neuesten theatralischen Sensation, die der berühmte schwäbische Illusionist Johann Karl Enslin inszenierte. Mit einem Automaten-Trio begann die Vorstellung, bei der „ein Spanier mit einer Flöte, eine Frau, die Glasorgel spielte, und ein Trompeter, der auch sprechen konnte“, präsentiert wurden. Außerdem gab es eine ‚Luftjagd‘ mit ‚aerostatischen‘, mit Gas gefüllten Tierfiguren, und einen Turmandroid, dessen Bewegungen so lebensecht wirkten, dass man ihn für einen Menschen hätte halten können, „wenn das Halsgelenk nicht leise gequitscht hätte“. Gegen Ende der Vorstellung ging das Licht aus und ein lauter Donnerschlag kündigte eine Reihe geisterhafter Erscheinungen an, die in einer spektakulären Illusion kulminierten: Aus einem hellen Stern entwickelte sich das sehr ähnliche Bild Friedrichs II. in seiner gewöhnlichen Kleidung und die Zuschauer jauchzten und klatschten und riefen „o bleibe bey uns!“ und ließen ihn noch zweimal erscheinen.<sup>46</sup>

Friedrich II., auch als toter Monarch, als ‚Schutzgeist‘ der Preußen allgegenwärtig, war in den Berliner Geisterprojektionen stets die prominenteste Figur, wurde doch über die Terminologie des Patriarchalismus analog zu Familienstrukturen das Bild des toten ‚Vaters‘ und seiner nunmehr verwaisten ‚Kinder‘ emotionalisiert. Der Neugier König Friedrich Wilhelms II. ist wohl geschuldet, dass er und seine Familie die Vorstellung ebenfalls besuchten. Statt ‚Friedrichs Geist‘ wurde nun sein Portrait als regierender Monarch präsentiert und die Hymne, die seit den denkwürdigen Hochzeits-Ereignissen von 1793 zum

---

45 Sawicki 1999 (wie Anm. 38), S. 394.

46 Christopher Clark: Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600-1947, München 2007, S. 323f.

Symbol der besonderen Nähe Friedrich Wilhelms II. zu seinen Untertanen wurde, laut gesungen: „Heil Dir im Siegerkranz.“<sup>47</sup>

Der zeitgenössische Diskurs zur Unsterblichkeit der Seele, der Wunsch, eschatologische Grenzen zu überwinden und mit verehrten und geliebten Verstorbenen in Kontakt zu treten, ließ den wissbegierigen und dafür empfänglichen Friedrich Wilhelm II. wie viele andere an den für die Zeit typischen Sitzungen mit Somnambulismus und Geisterbeschwörung teilnehmen. So wohnte der König 1790 in Breslau bzw. auf Schloss Zimpel drei Sitzungen mit der Somnambule Matthai bei, die den Ruf einer Heilerin erworben hatte. Beeindruckt schrieb er an Wilhelmine Encke: „ich kann die Magnetisir geschichte nicht aus dem Kopf bringen“ und, „dass ich gantz außer mich dabei gekommen bin und es, ohne es zu sehn, nicht begreifen konnte; kurtz es gezimt meine schwache feder nicht, dass alles aus zu drücken, mündlich ein neheres.“<sup>48</sup>

Bald bediente sich Wilhelmine Encke in Auseinandersetzung mit dem Orden und mit dem Ziel, den König an sich zu binden, dieses königlichen Vertrauens in die ‚höhere Macht‘ und gab nun ihrerseits vor, Stimmen von Verstorbenen, vor allem diejenige des Bindegliedes zwischen ihr und dem König, des gemeinsamen Sohnes Alexander von der Mark, zu hören, deren Inhalt sie weiterreichte und auch Ritz anvertraute.<sup>49</sup> Während einer Séance am 10. August 1790 im Schloss Zimpel bei Breslau verkündete die magnetisierte Somnambule Matthai, wie ein Augenzeuge aussagte, „zu unsrer aller Erstaunen das Vorhaben S[eine]r M[ajestät] das wahre Xstenthum wieder einzuführen [...]“<sup>50</sup> Friedrich Wilhelm II. sah keinen Anlass zu Misstrauen, verortete die Somnambule auf gleicher übersinnlicher Ebene wie seinen verstorbenen Sohn Alexander. Dass die Somnambule Wesentliches aus des Königs zukünftigem Regierungsprogramm verlauten ließ, ergab sich nach des Königs Tod aus Breslauer Sitzungsprotokollen.

---

<sup>47</sup> Thomas Biskup: Friedrichs Größe. Inszenierungen des Preußenkönigs in Fest und Zeremoniell 1740-1815. Frankfurt/New York 2012, S. 167.

<sup>48</sup> GStA PK, I. HA, Rep. 131, K 159 fasz. 3, fol. 62r-f. 69.

<sup>49</sup> Clemens Alexander Wimmer: Johann Friedrich Ritz. Faktotum Friedrich Wilhelms II., in: Friedrich Wilhelm II. und die Künste. Preußens Weg zum Klassizismus, Ausstellungskatalog, hrsg. von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Berlin 1997, S. 35.

<sup>50</sup> GStA PK, I. HA, Rep. 131, K 159 Nr. 3, fol. 181.

## Die Geselligkeit der Gold- und Rosenkreuzer

Interessant im Hinblick auf Kommunikation und Geselligkeit im Orden der Gold- und Rosenkreuzer ist, dass es trotz der äußerst rigiden Organisationsstruktur Vernetzungen zwischen einzelnen Zirkeln und kommunikative Bindungen zwischen einzelnen Mitgliedern gab.<sup>51</sup> Geffarth unterscheidet zwischen der offiziellen Struktur, die sich aus der Hierarchie ergab und der informellen Struktur, der unvermeidbaren „Folge alltäglicher Kontakte durch Reisen und Ortswechsel“, für die es keine Vorschriften des Ordens gab, die eigentlich gegen das Prinzip der Geheimhaltung verstieß und sich weitgehend der Kontrolle der höchsten Oberen entzog.

Gerade die schon erwähnten gemeinsamen Rosenkreuzer-Mahlzeiten bieten sich an, Geselligkeit zu hinterfragen. Aber es scheint, dass dort dafür wenig Raum blieb. Nur solche Themen waren Gegenstand der Unterhaltung, die aus den Lehren des Ordens oder der vorangegangenen ‚Arbeit‘ entnommen wurden. Die Tafel durfte nur mit drei Speisen besetzt sein, das Salzfass sollte auf dem Tisch „zwischen 3 Angulaire gestellten Lichtern“ positioniert werden. Das Salzfass deutete auf die allgegenwärtige Alchemie und ihr Grundprinzip des ‚Sal‘, des Greifbaren und Festen, der Materie an sich. Auch die Tafel endete mit einer „Catechisierung“. Sie war zeremoniell und inhaltsbezogen.<sup>52</sup> Der Psalm 147 dokumentierte die pansophische und pantheistische Grundeinstellung der Ordensbrüder. Auch punktuelle Vergleiche mit freimaurerischen Gegebenheiten könnten Aufschlüsse geben, allerdings mit der Maßgabe, dass die für die Logen oft zitierte mögliche Selbstverwirklichung des Individuums auch im esoterischen Umfeld des Rosenkreuzerordens ihren Platz hatte.

Betrachtet man die Aktivitäten des Ordens unter dem Gesichtspunkt aufklärerischer Geselligkeit, des freien und ungehemmten Meinungs austauschs, zeigt sich ein schwieriger Zugang zu einer äußerst schmalen, von strengen Formalitäten überlagerten Gemeinschaft mit einer Tendenz zur Isolation. In der an gemeinsamen Zielen ausgerichteten, in sich abgeschlossenen Gruppe der Rosenkreuzer widmeten sich die Mitglieder unter Hintanstellung aller übrigen Interessen und Bedürfnisse ihrer intensiven Arbeit. In einem Zirkel mit seinen

---

<sup>51</sup> Geffarth 2007 (wie Anm. 2), S. 236.

<sup>52</sup> Vgl. Geffarth 2007 (wie Anm. 2), S. 234f.

geradezu liturgischen rituellen Elementen und der Frömmigkeitsbetonten Atmosphäre war für aufgeschlossene und muntere Geselligkeit kein Platz. Anders als in einer Freimaurerloge bestand eine absolute Zäsur zwischen Mitgliedschaft und bürgerlichem, hier hochadligem Leben.<sup>53</sup> Die Ritualisierung führte in ihrer gesteigerten Verdichtung und Unbedingtheit zu einer umfassenden Vereinnahmung der Adepten. In der Korrespondenz der Ordensbrüder zeigte sich eine emotionale, Frömmigkeitsbezogene Sprache. Die Geselligkeit, die hier kultiviert wurde, unterschied sich von anderen zeitgenössischen Geselligkeitsformen auf originäre Weise. König Friedrich Wilhelm II. in seiner starken Gläubigkeit „Gott gibt trost und Kraft zugleich und das kann kein Mensch geben“<sup>54</sup> wie er es nach dem Tod seines geliebten Sohnes Alexander und der morganatisch angetrauten Gräfin Ingenheim formulierte, genoss bestimmt die „reine Innerlichkeit des religiösen Erlebens“ in Verbindung mit der rosenkreuzerischen Spiritualität.<sup>55</sup> Es scheint, dass in einem Rosenkreuzerkreis mit seinen geradezu liturgischen rituellen Elementen und seiner Frömmigkeitsbetonten Atmosphäre für eine andere Art von Geselligkeit kein Raum war.

## Exkurs: Die Rosenkreuzer-Erfahrungen des Weltreisenden und Freimaurers

### Georg Forster

Als „Kronzeuge“ für das Thema Geselligkeit bei den Gold- und Rosenkreuzern und in Ermangelung gleichwertigen Materials der Berliner Organisation soll der Naturforscher, Ethnologe und Weltreisende Georg Forster benannt werden, der als Freimaurer vier Jahre Ordensmitglied der Kassler Gold- und Rosenkreuzer war, ehe er nach eigener Aussage „den Schlamm von Schwärmerei, worin uns der Teufel geführt hatte“ verließ.<sup>56</sup> Gerhard Steiner gibt das anfängliche Verhältnis des Weltreisenden und Freimaurers Georg Forsters zu diesem Orden wie folgt wieder: „Die Rosenkreuzer nun versprachen mehr, versprachen Erfüllung der höchsten freimaurerischen Sehnsüchte, die ‚profane Freimaurerei‘ war nur ihre Pflanzschule,

---

<sup>53</sup> Vgl. Irmtraud Sahmland: Formen der Geselligkeit. Der Rosenkreuzer-Zirkel in Kassel, in: Peter Albrecht, Hans Erich Bödeker, Ernst Hinrich (Hg.): Formen der Geselligkeit in Nordwestdeutschland 1750-1820, Tübingen 2003, S. 501-519, hier S. 513.

<sup>54</sup> GStA PK, BPH, Rep. 48 M, Nr. 42, fol. 22.

<sup>55</sup> Vgl. Horst Firsching, Matthias Schlegel: Religiöse Innerlichkeit und Geselligkeit. Zum Verhältnis von Erfahrung, Kommunikabilität und Sozialität – unter besonderer Berücksichtigung des Religionsverständnisses Friedrich Schleiermachers, in: Religion als Kommunikation, hrsg. von Hartmann Tyrell, Volkhard Krech und Hubert Knoblauch (Religion in der Gesellschaft, Band 4), Würzburg 1998, S. 31f.

<sup>56</sup> Vgl. Steiner 1985 (wie Anm. 6), S. 190.

die eine gewisse Grundeinstellung vermittelte. Die Rosenkreuzerei bedeutet den rechten Aufstieg auf der Leiter der Erkenntnis entsprechend den fortschreitenden Graden. Das war verlockend“. Äußere Bedingungen des Berliner und des Kassler Ordens der Gold- und Rosenkreuzer ähnelten einander: Auch in Berlin befassten sich die Rosenkreuzer mit religiösen Übungen, alchemistisch-experimentellen Arbeiten und detaillierten Initiationen der Beförderten.<sup>57</sup>

Man hielt Vorträge oder verlas solche der Ordensoberen, z.B. fand 1782 im Kasseler Zirkel eine Rede Woellners statt, „vielleicht dessen Versammlungsrede vom 21. September 1779“.<sup>58</sup> Niemand durfte den Versammlungen, die täglich des Abends ca. vier Stunden lang stattfanden, „[o]hne Anzeigen hinreichender Ursachen“ fernbleiben. Sie waren kostenlos, gegessen und getrunken wurde nur „zur Nothdurft“. Bei Mahlzeiten wurde, „um solch Vergnügen nun desto anständiger und geistig zu machen und zu erhöhen...wohl eine stille Musik im Nebengemache nach Vorschrift des Obren erlaubt“. Forster suchte nachts Sternschnuppensubstanz als Ausgangsmaterial für die Bereitung des gesuchten Wunderheilmittels.<sup>59</sup> Später wird er erfahren, dass die „materia prima tincturae“ Froscheingeweide gewesen sei.

Forsters weltanschauliche und religiöse Ansichten veränderten sich, sein Bedürfnis nach einer Veränderung der Gesellschaft im Zeichen von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit wurden durch seinen aktiven Einsatz für die Ideen der Französischen Revolution (unter anderem 1793 in der Mainzer Republik) gekrönt. 1784 verließ er den Orden, schwor ihm gänzlich ab, weil er sich dort „so eng, und so gedrückt“ fühlte, „weil ich keiner Seele nur ganz von fern einen Blick hinein thun lassen darf. Unter den besten Freunden fremd zu sein, ist eine eigne traurige Lage.“<sup>60</sup> Ein halbes Jahr später schrieb er an seinen Freund und Mitbruder Sömmering:

---

<sup>57</sup> Gerlach 1995 (wie Anm. 7), S. 90.

<sup>58</sup> Vgl. Steiner 1985 (wie Anm. 6), S. 73f.

<sup>59</sup> „Die Alchimisten glaubten, die Materia prima für den Stein der Weisen sei in der Luft enthalten, es sei der als spiritus mundi bezeichnete, in überirdischen Regionen vorkommende flüchtige Stoff. Ihn könne man aus Substanzen wie Sternschnuppen gewinnen, die ihn aus der Luft angezogen haben könnten. Sie hielten an feuchten Orten gefundene gallertartige Klumpen (in Wirklichkeit pflanzlicher oder tierischer Herkunft) für die Sternschnuppensubstanz, und die Rosenkreuzeroberen lehrten, dass aus ihr die Universalinktur zur Goldherstellung zu gewinnen sei.“ Vgl. Steiner 1985 (wie Anm. 6), S. 90.

<sup>60</sup> Sahmland 2003 (wie Anm. 53), hier S. 513.

„Wahrheitsliebe, brennender Durst nach Gewißheit und Überzeugung von gewissen Wahrheiten, mit etwas schwärmerischem Hange, sie gern für möglich und wahr zu halten, - das war's ja einzig, was mich bewegen konnte, vier Jahre lang in Kassel zu laborieren“.<sup>61</sup>

## Geselligkeit zur Zeit Friedrich Wilhelms II.

In der Frühaufklärung hatte Christian Thomasius eine Neudefinition des Socialitas-Begriffs vorgenommen und Vernunft und Geselligkeit in der Kommunikationskultur zur Identität gebracht. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten die unterschiedlichen aufklärerischen Sozietäten individuellere und gefühlsbetontere Konturen erhalten. Mit der Freimaurerei waren sensualistische Einflüsse, esoterische und naturphilosophische Strömungen nach Deutschland gelangt, die sich teils mit religiösen Aspekten vermischten und die Aufklärungsideen ergänzten.

Der Charakter der diskursiv-egalitär orientierten socialitas der Frühaufklärung veränderte sich durch unterschiedliche Impulse. Das diskursive Element in vielen aufklärerischen Assoziationen geriet in den Hintergrund, gesellschaftsbezogene Themen gewannen an Bedeutung. Bereits unter dem Einfluss des Siebenjährigen Krieges trat der Volksbegriff in Erscheinung und gewann zunehmend eine auf nationale Einheit und Identität ausgerichtete Bedeutung.<sup>62</sup>

Seit den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts wurde in Preußen, vor allem in der Berlinischen Monatsschrift, über Republikanismus und Revolution diskutiert, gab es doch aktuelle Anlässe durch die amerikanische Unabhängigkeitserklärung, die Entwicklungen am Vorabend der Französischen Revolution und die Mainzer Republik. Auch Rousseau griff mit seinen Schriften die theoretischen Grundlagen des Absolutismus an und drängte zu Lebensweisen in Freiheit und im Einklang mit der Natur.

Die unterschiedlichen Sozietäten und Kommunikationsforen der Aufklärung hatten sich außerhalb des Hofes als zwanglose Kaffeehauskommunikation, als Lesegesellschaften, literarische Freundschaftszirkel und patriotische Gesellschaften bis hin zu ‚diskreten‘

---

<sup>61</sup> Steiner 1985 (wie Anm. 6), S. 153.

<sup>62</sup> Vgl. Wolfram Mauser: Konzepte aufgeklärter Lebensführung. Literarische Kultur im frühmodernen Deutschland, Würzburg 2000, S. 44f.

Gesellschaften und Geheimbünden mit esoterisch-religiösen Regularien entwickelt. Im herrschaftsfreien Raum suchten gebildete Bürger und Teile des Adels gemeinsam und freiwillig dem Gemeinwohl zu dienen bzw. die Verbesserung eines als unbefriedigt empfundenen Zustandes zu erreichen. Dies sollte durch individuelle sittlich-moralische Besserung geschehen bis hin zur Selbstvervollkommnung und -erlösung – meist ohne die gesellschaftlichen Verhältnisse grundlegend ändern zu wollen oder – mit Blick auf die Französische Revolution – gar zu beseitigen.

Auch in der hochkarätig besetzten Mittwochsgesellschaft, der „Gesellschaft von Freunden der Aufklärung“ wurde dahingehend kontrovers diskutiert, allerdings so, dass das „politische Hineinwirken in die preußische Staatstätigkeit nur schwer auszumachen“ war.<sup>63</sup> Politisches Raisonement musste relativ abstrakte Meinungsäußerungen enthalten, negative Bemerkungen über den König aussparen und letztlich ohne unmittelbare politische Wirkung bleiben. Immanuel Kant hat unter Anspielung auf Friedrich II. mit seiner 1784 getätigten Aussage „räsonniert, so viel ihr wollt, und worüber ihr wollt; nur gehorcht!“ die Situation im Preußen der achtziger Jahre wohl zutreffend beschrieben.<sup>64</sup>

An die Stelle von Distanz und Hierarchie der Rokokogesellschaft traten affektive Beziehungen, wie sie in der Literatur der Empfindsamkeit und des Sturm und Drangs geschildert werden. Geselligkeit wurde zum Medium einer eigenständigen Lebens- und Wertewelt, die naturwissenschaftliche, literarische, künstlerische, musische und religiöse Aspekte umfasste und diese Kenntnisse und Fähigkeiten mit Lebenserfahrung verknüpfte.<sup>65</sup> Entscheidend waren nicht mehr der Geburtsstand, sondern Talent und tugendhaftes Verhalten. Ratio und sanfte Empfindungen sollten sich ergänzen. Sinnliches Empfinden wurde auch zur Grundlage des Geschmacksurteils, das durch Immanuel Kant in seiner ‚Kritik der Urteilskraft‘ (1790) maßgebliche theoretische Fundierung erhielt. Das aufsteigende Bürgertum suchte nach

---

<sup>63</sup> Mitglieder waren u.a.: der Staatsminister Struensee, die preußischen Beamten Suarez und Klein, (Landrecht). Der Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift Joh. E. Biester als Sekretär, Friedrich Nicolai, Moses Mendelssohn als Ehrenmitglied, Juristen, Akademiker, Ärzte und Prediger, bzw. Theologen, vgl. Günter Birtsch: Die Berliner Mittwochsgesellschaft in: Albrecht, Bödeker, Hinrich 2003 (wie Anm. 53), S.423-439.

<sup>64</sup> Horst Möller: Wie aufgeklärt war Preußen?, in: Hans-Jürgen Puhle, Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Preußen im Rückblick (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 6), Göttingen 1980, S. 176-201, hier S. 199.

<sup>65</sup> Emanuel Peter: Geselligkeiten. Literatur, Gruppenbildung und kultureller Wandel im 18. Jahrhundert (Studien zur deutschen Literatur, Band 153), Tübingen 1999, S. 204.

Vollkommenheit, Glück und Gemeinwohl. Die Geheimgesellschaften packten die Menschen bei ihrer Neugier und suchten sie für eine neue Selbstverpflichtung zu gesellschaftlichen Tugenden wie Selbstkontrolle, gegenseitige Gewissenserforschung, Schuldbekentnis und Besserungsgelöbnis zu gewinnen.

Die Sittenlehre des ‚moral sense‘ von Shaftesbury, die natürliche Neigung des Menschen für das Sittliche, beeinflusste weiterhin das Denken und Fühlen der Epoche. Alexander Gottlieb Baumgarten und sein Werk ‚Ästhetica‘ definierten als Erste den Begriff einer ‚sinnlichen Erkenntnis‘. Auch die Kunst sollte sich hin zur Sinnlichkeit entwickeln. Bald überlagerten die humanitären Ideale der Freiheit, der christlich brüderlichen Liebe, der religiösen Toleranz, der Esoterik und des Kosmopolitismus die Ideale von Gelehrtentum und Wissenschaftlichkeit. Die naturrechtliche Konzeption der socialitas wurde immer mehr auf eine individuell verstandene Vervollkommnung des Alltagsverhaltens ausgerichtet.

Die ‚tugendsame Freundschaft‘ wurde zu einem eher privaten Idealmodell der Soziabilität. Geselligkeit konnte auf die Familie und darüber hinaus auf die persönliche Zuneigung zwischen zwei Individuen reduziert werden, Individualismus und Subjektivismus gewannen an Bedeutung. Das Verhältnis der Geschlechter zueinander änderte sich, die Heirat aus Sympathie und die Hinwendung zur eigenen Erziehung der Kinder in bürgerlichen Kreisen gewann an Zuspruch, allerdings unter Billigung des Herrschaftsanspruchs des Mannes. Es entwickelten sich Fragen zur rechten Lebensweise im Umgang miteinander und zum Stellenwert von Tugend, Freundschaft und Moral. Unterstützt wurde das neue Freundschaftsideal auch durch die Moralischen Wochenschriften.

Christian Garve, Philosoph und Schriftsteller, sah in der sozialen Ungleichheit zwischen Adel und Nichtadligen die Notwendigkeit einer Theorie des Umgangs. Die ‚gute Lebensart‘ des Adels in Würde, Stolz und gegenseitiger Achtung zog er einer stürmischen Beseitigung der Ständeschränken vor. Seine Vision des Umgangs lautete: „Gelehrsamkeit vereinigt sich immer mehr und mehr mit Geschmack: und wo beyde vereiniget sind, führen sie unfehlbar den

Menschen zur Geselligkeit“.<sup>66</sup> Adolph Freiherr Knigge, der sich mehrere Jahre im Vorstand des Geheimbundes der Illuminaten bewegte, veröffentlichte 1788 sein Erfolgsbuch ‚Über den Umgang mit Menschen‘, das sich auf einer subjektivistischen Grundlage bewegte, in dem es die Kunst, auf sich aufmerksam zu machen, ohne Anstoß zu erregen, propagierte. „Nur ein Ich, das sich kultiviert, könne sich auch durchsetzen“.<sup>67</sup> Schließlich realisierten die Salons das, was in der Berliner Akademie nicht und in aufklärerischen Sozietäten rudimentär verwirklicht wurde: die zwanglose Zusammenkunft von Angehörigen gesellschaftlich entfernter Gruppen wie Schauspielern, Kaufleuten, Diplomaten, Dichtern, Juden und aufmüpfigen Adelsöhnen zum Zwecke der Muße.<sup>68</sup> Die Salons wurden zu halböffentlichen Bildungsstätten für Töchter aus gehobenen Gesellschaftskreisen, die de facto von den höheren Bildungseinrichtungen ausgeschlossen waren. Die neue Rolle der Salonnières verstärkte die kulturelle Emanzipation, in der Frauen in bescheidenem Umfang Bildung zugestanden wurde.

Im Vorfeld dieser künstlerischen, musikalischen und literarischen Einrichtung leistete die Vertraute Friedrich Wilhelms II., Wilhelmine Encke, spätere Gräfin Lichtenau, in von ihr „Kolonie“ genannten salonähnlichen Zusammentreffen in ihrem Haus Unter den Linden und im Charlottenburger Anwesen Pionierarbeit und einen Beitrag zur zeitgenössisch modern werdenden Geselligkeit.<sup>69</sup>

## **König Friedrich Wilhelms II. höfische Geselligkeit außerhalb der Gold- und Rosenkreuzer**

Friedrich Wilhelm II., Neffe und Nachfolger des preußischen Königs Friedrichs II., zählt zu den eher unbekannteren Preußenkönigen. Dass er als Bauherr und Mäzen in Architektur, Kunst, Theater, Musik und Gartenbaukunst bemüht war, möglichst bürgernah neue und bleibende Spuren zu hinterlassen (das Brandenburger Tor, in seiner Regierungszeit errichtet, gilt als das wohl populärste Beispiel), steht im Zusammenhang mit der Notwendigkeit, im Zuge des

---

<sup>66</sup> Christian Garve: Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben, Teil 1 und 2, hrsg. und mit einem Vorwort von Kurt Wölfel, Hildesheim/Zürich/New York 1985, S. 447.

<sup>67</sup> Mauser 2000 (wie Anm. 62), S. 46.

<sup>68</sup> Peter 1999 (wie Anm. 65), S. 239.

<sup>69</sup> Vgl. Alfred P. Hagemann: Wilhelmine von Lichtenau (1753-1820). Von der Mätresse zur Mäzenin, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 168.

Erstarkens des Bürgertums, „fürstliche Legitimität auf völlig neue Grundlagen“ zu stellen.<sup>70</sup> Friedrich Wilhelm II. repräsentierte mit Musik, Theater, Architektur und seiner Kunstsinnigkeit, gab aber auch dem höfischen Zeremoniell in spezieller Handhabung Raum, worauf noch einzugehen ist.

Dass er, ein gefühlsbetonter Herrscher mit Geschmack, die ‚Douceur de vie‘ genoss, in „robuster Leidenschaftlichkeit“ (Barclay) seinen sinnlich-erotischen Bedürfnissen ungehemmt nachging, zweimal dynastisch arrangiert verheiratet war, zwei morganatische Ehen einging, seiner bürgerlichen Mätresse Wilhelmine Encke trotz mehrerer Liebschaften lebenslang verbunden blieb und für gemeinsame Kinder der verschiedenen Frauen sorgte, räumt ihm in den Personalien der Preußenherrscher, gerade auch im Vergleich zu seinem Onkel und Vorgänger, einen beachtenswerten Platz ein. Friedrich Wilhelm II. praktizierte mit seinen morganatisch angetrauten Geliebten private individuelle Geselligkeit am Hofe und im Umfeld und hatte auch außerhalb andere amouröse Begegnungen. Wilhelmine Encke, Tochter eines Waldhornisten der Dessauer Hofkapelle wurde aufgrund kronprinzlicher Initiative zur ‚grande dame‘ ausgebildet, eine kluge, bürgerlich-selbstbewusste und pragmatische Frau, die ganz entscheidenden Anteil bei der Ausstattung einzelner Schlossinterieurs hatte und Künstler durch ihre Fürsprache unterstützte.<sup>71</sup> 1782 war sie auf Betreiben Friedrichs II. mit dem Geheimen Kämmerer Johann Friedrich Ritz verheiratet worden, einem Freimaurer mit ausgeprägtem bürgerlichen Bewusstsein, der Friedrich Wilhelm fast ständig begleitete, mit ihm täglich eine Stunde verbrachte, um künstlerische Angelegenheiten und die seiner Schlösser und Gärten zu besprechen.<sup>72</sup>

Die fehlende familiäre Gemeinsamkeit seiner Kindheit und Jugend suchend, zog sich der König, der auf einen herkömmlichen Hofstaat so weit wie möglich verzichtete, gern in seine Wahlfamilie mit Wilhelmine, ihrer Mutter, ihren Schwestern und Brüdern, mit dem Kämmerer Ritz, einigen Freunden aus Mittelstand und Theater zurück.<sup>73</sup> Musik wurde zu einer „Macht im Leben des Königs und unter gewöhnlichen Verhältnissen verging kaum ein Tag, wo er ihr nicht

---

<sup>70</sup> Hagemann 2007 (wie Anm. 69), S. 196.

<sup>71</sup> Vgl. Hagemann 2007 (wie Anm. 69), S. 125-150.

<sup>72</sup> Vgl. Wimmer 1997 (wie Anm. 49), S. 34-40, hier S.36.

<sup>73</sup> Vgl. Wimmer 1997 (wie Anm. 49), S. 35.

an zwei Stunden widmete.“<sup>74</sup> Nach anfänglichem jugendlichen Musizieren mit der Gambe wurde er ein engagierter, von Kennern sehr geschätzter Cellist. Er gab oft in Berlin und in Potsdam Konzerte, an denen er mit seinem Violoncello teilnahm, eine volksnahe Attitüde und nicht zuletzt wohl ein königliches Streben nach nonverbaler Kommunikation und Gemeinschaft.

Dass einige der bedeutendsten europäischen Komponisten wie Wolfgang Amadeus Mozart, Joseph Haydn, Ludwig van Beethoven, Luigi Boccherini kammermusikalische Kompositionen für ihn schufen,<sup>75</sup> spricht für seine Wertschätzung der Tonkunst. Noch unter der Regierung König Friedrichs II., hatte er in der Domkirche zu Berlin 1784 die öffentliche Aufführung des Händelschen Oratoriums ‚Messias‘ bewirkt. Seine Förderung geistlicher Musik verwies bereits auf die neue Bedeutung der Religion innerhalb seines Staates. Neu und bemerkenswert war die königliche Attitüde, höfische Musiker mit bürgerlichen Dilettanten zu vereinen, eine spezielle höfisch-bürgerliche Geselligkeit auf Zeit, in der Rangverhältnisse musikalischen Fragen untergeordnet wurden.<sup>76</sup> Dass der Eintritt in die neueröffnete Königliche Hofoper als höfische Institution und Aufführungsort der italienisch geprägten ‚opera seria‘ sowohl für auswärtige Gesandte als auch für die Bevölkerung frei war, demonstrierte die Förderung ständeübergreifender Geselligkeit und sozialer Integration. Der freie Eintritt war ein Prestigeinstrument, mit dem der König immer wieder die „postulierte Nähebeziehung zwischen Herrscher und Volk“ zu aktivieren verstand.<sup>77</sup>

Die Aufführungen des Königlichen Nationaltheaters auf dem Gendarmenmarkt spiegelten Friedrich Wilhelms II. Fokussierung auf die deutsche Kultur wider. Aus der Erkenntnis des Königs, dass das Theater ein Ort nationaler Bedeutung sein könnte, ergaben sich sowohl die Möglichkeit, sich vom frankophilen Geschmack seines Vorgängers zu distanzieren als auch identitätsstiftende Geselligkeit und Gemeinsamkeit für die Bevölkerung am Vorabend der Französischen Revolution zu bewirken. Die relative Bürgernähe des Königs, seine

---

<sup>74</sup> Bringmann 2001 (wie Anm. 11), S. 44.

<sup>75</sup> Lena van der Hoven: Musikalische Repräsentationspolitik in Preußen (1688-1797). Hofmusik als Inszenierungsinstrument von Herrschaft, (Musiksoziologie, Band 19), Kassel [u.a.] 2015, S. 273.

<sup>76</sup> Van der Hoven 2015 (wie Anm. 75), S. 233.

<sup>77</sup> Vgl. Biskup 2012 (wie Anm. 47), S. 151-167.

Gutmütigkeit und Großzügigkeit (er unterstützte die Witwe Mozarts), seine Hinwendung zu den Rosenkreuzern, entsprach nicht den Erwartungen manches zeitgenössischen Kritikers.

So schilderten ihn zeitgenössische Berichte aus französischer Feder gemäß der politischen Lage kritisch bzw. vernichtend wie diejenigen von Louis-Philippe de Ségur, französischer Diplomat und Schriftsteller. Er verglich Friedrich Wilhelm mit dessen Vorgänger und meinte: „L’un, dans notre siècle, laisse un grand nom, et l’autre n’y a occupé qu’une grande place. Le premier a fait de grandes choses, le second a assisté à de grands événements. Mais tous les deux doivent exciter notre curiosité, puisqu’ils ont influé tous deux sur nos destinées, l’un par son génie et l’autre par sa foiblesse.“<sup>78</sup> Mirabeau, geheimer Agent der französischen Regierung in Berlin äußerte gar: „Es zeigen sich bei dem Nachfolger alle Symptome einer unheilbaren Charakterschwäche (die Doppelzüngigkeit mit eingeschlossen), und seine nächste Umgebung, die von der verderbtesten Art ist, gewinnt täglich mehr Herrschaft über ihn.“<sup>79</sup> „So entstand das Bild eines Mannes, der zwar wohlwollend und sogar großzügig gewesen sei, durchaus intelligent und musisch begabt, aber gleichzeitig epigonenhaft, der Wollust und dem Okkultismus, der Mätressen- und Günstlingswirtschaft ergeben.“<sup>80</sup> Die Hauptmaxime des Königs während seiner Regierung war es gewiss, „sein Land zu beglücken; und den Flor desselben zu befördern. Er hätte gern jedem Wohlstand bereitet, wenn es in seinen Kräften gestanden hätte“, so andere zeitgenössische Einschätzungen.<sup>81</sup> Eine zu Beginn unseres Jahrhunderts erschienene Biographie Friedrich Wilhelms II. bescheinigt ihm erneut, kein „analytischer Kopf und halb so begabt wie sein Onkel“ zu sein, ein nur langsam kleiner werdender dunkler Fleck.<sup>82</sup>

---

<sup>78</sup> „Der eine hinterlässt in unserem Jahrhundert einen großen Namen, der andere hat dort nur einen großen Platz eingenommen. Der erste hat große Taten vollbracht, der zweite an großen Ereignissen teilgenommen. Aber alle beide fordern unsere Neugier heraus, denn sie haben beide unsere Schicksale beeinflusst, der eine durch sein Genie und der andere durch seine Schwäche.“ [E.P.] Vgl. Louis-Philippe de Ségur : Histoire des Principaux Événements du Règne de Frédéric-guillaume II., Roi de Prusse; et tableau politique de l’Europe depuis 1786 jusqu’en 1796, ou L’An 4 de la République; contenant un Précis des Révolutions de Brabant, de Hollande, de Pologne et de France, (tome premier), Paris An IX (1800), S. A2.

<sup>79</sup> Henry Welschinger (Hg.): Mirabeau in Berlin als geheimer Agent der französischen Regierung 1786-1787 (nach Originalberichten in den Staatsarchiven von Berlin und Paris), Leipzig 1900, S. 112.

<sup>80</sup> David E. Barclay: Friedrich Wilhelm II. (1786-1797), in: Frank-Lothar Kroll (Hg.): Preußens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II., München 2000, S. 179-196, hier S. 180.

<sup>81</sup> Schmidt 1798 (wie Anm. 27), S. 84.

<sup>82</sup> Bringmann 2001 (wie Anm. 11), S. 86.

In punkto Zeremoniell versuchte Friedrich Wilhelm II., sich von den Handhabungen seines Onkels abzusetzen, ignorierte den Bestattungswunsch des Verstorbenen und betonte die Fortsetzung dynastischer Tradition. Zu Zeremoniell betonten, dennoch überständisch geselligen Ereignissen wurden die im Ablauf modernisierte Einholung der mecklenburgischen Prinzessinnen Luise und Friederike und vor allem deren Hochzeit 1793 mit den ältesten Söhnen des Monarchen vor dem Hintergrund der 1792 ausgebrochenen Revolutionskriege. Als ‚Nationalfest‘ nominiert wurde dieses mehr als eine Woche dauernde Großereignis höfisch-städtischer Geselligkeit, bei dem der König ähnlich einem Hausvater seine ‚Kinder‘ mehr als üblich in die Festlichkeiten einbezog. Er öffnete der anstürmenden Menschenmenge die Paradekammern des Schlosses, in die sich die Volksmassen selbstbewusst ohne disziplinierende Ordnungskräfte ergossen und das Hochzeitszeremoniell in Unordnung brachten. Gerade diese Unordnung und ihre eher sanfte Regulierung schien nicht zuletzt mit Blick auf die ungestümen revolutionären Volksmassen in Frankreich die politische Stabilität des preußischen Staates und die Notwendigkeit monarchischer Herrschaft zu beweisen. Passend zum nationalen Charakter des Festes verbreitete sich als neue Übersetzung und Adaption der englischen Königshymne das Lied ‚Heil Dir im Siegerkranz‘, die zeitweise preußische ‚National-Hymne‘.

Bälle, Opern, Konzerte und Diners, die oft an den Höfen der Geschwister Friedrichs II. zelebriert wurden, auch Armenspeisungen, ergänzten die Feierlichkeiten. Im normalen höfischen Alltag wurde nach den Tagesgeschäften täglich zwei Stunden musiziert und mit Lektüre, Gartenspaziergängen und Gesprächen verbracht. Abends besuchte der Monarch häufig die Komische Oper, die er in Potsdam unterhielt. Neben diesen Beschäftigungen und eher lebhaften Geselligkeiten liebte Friedrich Wilhelm II. einsame Spaziergänge in einfacher Kleidung im Tiergarten in Begleitung eines Hundes, nur gefolgt von einem Jäger. „Er fand sein Vergnügen daran, dann selbst mit Kindern sich freundlich über ihre Eltern u.dgl.m. zu unterhalten“.<sup>83</sup>

Obwohl seit 1772 Freimaurer, gründete Friedrich Wilhelm keine eigene Loge oder einen Zirkel. Noch wesentlich ‚privater‘ als sein Onkel Friedrich II., der sich inmitten des Hofes mit

---

<sup>83</sup> Schmidt 1798 (wie Anm. 27), S. 89.

rhetorischen Mitteln einen symbolischen Raum der ‚Privatheit‘ geschaffen hatte, suchte er die eher nonverbale Kommunikation, die musikalische Gemeinsamkeit in einem Orchester oder die wesentlich stillere Geselligkeit des Geheimbundes, in dem er temporär aus der Öffentlichkeit verschwand. Höfische Geselligkeit ‚privatisierte‘ sich europaweit zunehmend, fand immer mehr in Zurückgezogenheit statt, in inszenierter bäuerlicher Einfachheit im Versailler ‚hameau‘ (Weiler) Marie-Antoinettes, in idealisierter tropischer Ursprünglichkeit à la Bougainville im ‚Othaheitischen Kabinett‘ des Pfaueninselschlösschens, wohin sich Friedrich Wilhelm mit Wilhelmine Encke zurückzog oder eben noch privater in einer esoterisch-christlichen Ordensgemeinschaft wie den Gold- und Rosenkreuzern.

## Orte höfischer Geselligkeit in Zusammenhang mit dem Geheimbund

Höfische Geselligkeit Friedrich Wilhelms II. in Zusammenhang mit den Gold- und Rosenkreuzern wird an verschiedenen Orten vermutet. Von den spirituellen Sitzungen des Preußenkönigs sind wohl die von Fontane überlieferten Begebenheiten im Charlottenburger Belvedere und in der Blauen Grotte in Marquardt am bekanntesten. Für das 1788 errichtete Belvedere im Charlottenburger Park, einem dreigeschossigen Zentralbau mit barocken und klassizistischen Elementen, überliefert Fontane folgende Begebenheit, die sich im zweiten Obergeschoss abgespielt haben muss: „In diesem Cabinette nun, nur durch zwei halb zurückgeschlagene Gardinen von dem Rundsaal getrennt, saß König Friedrich Wilhelm II. Es war in den ersten Jahren seiner Regierung. Eine Aufführung schien sich, mit einer Art von Feierlichkeit, vorzubereiten. Und so war es. In den goldbronzenen Wandleuchtern brannten ein paar Kerzen, aber ihr Licht, durch die schweren Gardinen zurückgehalten, fiel nur in einzelnen Streifen nach vorn hin in den Saal. In diesem herrschte Dämmer. Der König hatte den Wunsch ausgesprochen, die Geister Marc Aurels, des Großen Kurfürsten und des Philosophen Leibniz erscheinen zu sehen. Und sie erschienen.<sup>84</sup> [...] Dem Könige war gestattet worden, Fragen an die Abgeschiedenen zu richten; er machte den Versuch, aber umsonst. Es gelang ihm nicht, auch nur einen Laut über die bebenden Lippen zu bringen. Dagegen

---

<sup>84</sup> „Die Zauberei bestand darin, dass der geforderte Geist sich so aufstellte, dass sein Bild von einem Spiegel aufgefangen auf dem Milchflor in demjenigen dunklen Zimmer sichtbar wurde, in welchem sich der geängstigste Prinz befand.“ Vgl. Friedrich Paulig: Friedrich Wilhelm II., König v. Preußen, sein Privatleben und seine Regierung im Lichte neuerer Forschungen. (Familiengeschichte des Hohenzollernschen Kaiserhauses, vierter Band, Friedrich Wilhelm II.), Frankfurt a. d. Oder 1897, S. 298.

vernahm er nun seinerseits von den heraufbeschworenen Geistern strenge Worte, drohende Strafreden und die Ermahnung auf den Pfad der Tugend zurückzukehren. Er rief mit banger Stimme nach seinen Freunden; er bat inständig, den Zauber zu lösen und ihn von seiner Todesangst zu befreien. Nach einigem Zögern trat Bischoffwerder in das Cabinet und führte den zum Tod Erschöpften nach seinem Wagen. Er verlangte, zur Lichtenau zurückgebracht zu werden, ein Wunsch, dem nicht nachgegeben wurde. So kehrte er noch während derselben Nacht nach Potsdam zurück. Das war, wie schon angedeutet, mutmaßlich Anfang der neunziger Jahre. Bestimmte Zeitangaben fehlen.“<sup>85</sup>

Ähnliches überliefert Fontane aus Marquardt, das sich seit 1795 im Besitz Bischoffwerders befand: Der König besuchte Marquardt mehrfach, meist in der Dämmerstunde, „[...] passierte nie die Dorfstraße sondern fuhr über den ‚Königsdamm‘ direkt in den Park, hielt vor dem Schlosse und nahm nun an den Sitzungen teil, die sich vorbereiteten. Man begab sich nach der ‚Grotte‘, einem dunklen Steinbau, der im Parke, nach dem rosenkreuzerischen Ritual, in einem mit Akazien bepflanzten Hügel angelegt worden war. Der Eingang, niedrig und kaum mannsbreit, barg sich hinter Gesträuch.

Das Innere der Grotte war mit blauem Lasurstein mosaikartig ausgelegt und von der Decke herab hing ein Kronleuchter. In diese ‚blaue Grotte‘, deren Licht- und Farbeneffekt ein wunderbarer gewesen sein soll, trat man ein; der König nahm Platz. Als bald wurden Stimmen laut; leiser Gesang, wie von Harfentönen begleitet. Dann - eine Neuerung im Vergleich mit anderen Sitzungen – konnte der König direkte Zwiesprache mit den Geistern halten und - sie antworteten. Jedesmal tief ergriffen, kehrte Friedrich Wilhelm ins Schloß und bald darauf nach Potsdam zurück.“ So die Tradition. Es wird hinzugesetzt, die Grotte sei doppelwandig gewesen, und eine Vertrauensperson des Ordens habe von diesem Versteck aus die „musikalische Aufführung geleitet und die Antworten erteilt.“<sup>86</sup>

Fontane ließ sich 1869 vom damaligen Gutsbesitzer Paul Tholuck, der die Grotte wegen ihrer Baufälligkeit abreißen ließ, deren Doppelwandigkeit bestätigen und skizzierte eigenhändig

---

<sup>85</sup> Theodor Fontane: Wanderungen durch die Mark Brandenburg, hrsg. von Gotthard Erler, Bd.1, Berlin und Weimar 1987, S. 180f.

<sup>86</sup> Hannsludwig Geiger (Hg.): Fontane Werke 10, Havelland, Tempel-Klassiker, Berlin 1981, S. 525f.

den Grundriss.<sup>87</sup> Er schließt seine Betrachtungen mit der Bemerkung: „Es ist höchstwahrscheinlich, dass die Grotte ähnlichen Zwecken diene, und nur darüber kann ein Zweifel sein, ob der König, der im ganzen vielleicht nur vier-, fünfmal in Marquardt war, an diesen rosenkreuzerischen Reunions teilnahm.“<sup>88</sup>

## Der Neue Garten als Erfahrungsraum rosenkreuzerischer Spiritualität und Geselligkeit

Wo aber fanden weitere gemeinschaftliche Sitzungen der Rosenkreuzer statt? Zum Erfahrungsraum rosenkreuzerischer Spiritualität und Geselligkeit wurde nachweislich der Neue Garten, den Friedrich Wilhelm II., offen für neue Entwicklungen, die ihn auch von seinem Vorgänger distanzierten und emanzipierten, zwischen 1786 und 1797 im Stil eines Landschaftsgartens nach englischem Vorbild anlegen ließ. Der beauftragte Johann August Eyserbeck, Hof- und Lustgärtner aus Dessau-Wörlitz, schuf einen Gartenkomplex, in dem rosenkreuzerische spirituelle Gemeinsamkeit und religiöse Kontemplation in unterschiedlichen Gartenarchitekturen Platz und Anwendung finden konnten.

Es gibt in der Literatur Hinweise auf das Haus Lennéstr. 9, den ehemaligen Wohnsitz des Lordmarschalls Keith, wo Rosenkreuzerkreise abgehalten worden sein sollen. Der Autor bezieht sich auf einen erhaltenen Kostenanschlag „zu einem festen Rosenkreuzer=Tempel für 190 Taler, der vermutlich im Giebelzimmer des Gebäudes Aufstellung fand.“ Darüber hinaus gibt es keine weiteren Belege.<sup>89</sup> Zunächst richtete sich der Kronprinz den Anforderungen des Ordens gemäß offenbar im Punschelschen Gartenhaus, auf dem Stück Land am Heiligen See, auf dem ab 1787 das Marmorpalais errichtet wurde, einen Raum als Labor für alchemistische Experimente ein, die seit dem 28. Mai 1783 überliefert sind.<sup>90</sup> Höchstwahrscheinlich experimentierte er auch im Garten, da dieser von einer grün gestrichenen vier Meter hohen Mauer umgeben war und die Spaziermöglichkeiten am gegenüberliegenden Ufer eingeschränkt wurden. Der Garten blieb auch später verschlossen, nur während der

---

<sup>87</sup> Wolfgang Grittner: Schloss Marquardt, hrsg. von Sibylle Badstübner-Gröger (veröffentlicht für den „Freundeskreis Schlösser und Gärten der Mark“ in der Deutschen Gesellschaft e.V.), Berlin 2006, S. 13.

<sup>88</sup> Geiger 1981 (wie Anm. 86), S. 526.

<sup>89</sup> Hans Kania: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams, hrsg. vom Vorstande, (Neue Folge Bd. VI Heft 3), Potsdam 1929, S. 183.

<sup>90</sup> GStA PK, BPH, Rep. 48 F II Nr. 8, fol. 29

Abwesenheit des Königs gab es beschränkten Zugang.<sup>91</sup> Kleine Architekturen, die zum üblichen Programm sogenannter sentimentaler Gärten gehören, beleben bis heute einzelne Parkbereiche. Die Häufung ägyptisierender Motive wie z.B. die im 19. Jahrhundert veränderte Pyramide, stehen in engem Zusammenhang mit dem Gedankenkosmos der Gold- und Rosenkreuzer.



Pyramide im Neuen Garten, SPSG, Foto: Gerhard Murza.

Ordenssitzungen mit eventuellen Geisterbeschwörungen fanden wahrscheinlich im Sommerschloss Friedrich Wilhelms II., dem ab 1787 errichteten Marmorpalais, statt. Vermuten lässt sich dies durch die speziellen akustischen Wahrnehmungsebenen des grottenähnlichen Speisesaales und des darüber liegenden Konzertzimmers. Der Speisesaal im Erdgeschoss ist in Anlehnung an eine Grotte gestaltet und ebenso dreiteilig aufgebaut wie die noch zu erwähnende Muschelgrotte am Jungfernsee. Die besondere Decken- und Raumkonstruktion bedingt spezielle akustische Effekte, die die Stimmen der agierenden

---

<sup>91</sup> Ruge 2013 (wie Anm. 2), S. 61.

Personen in der Wahrnehmung verändern.<sup>92</sup> Besonders erwähnenswert ist der sich im Schlafzimmer des Königs befindliche Schrank von David Hacker, in dem Friedrich Wilhelm II. eine beachtliche Fülle rosenkreuzerischer, alchemistischer, mystischer und pietistischer Literatur aufbewahrte.

Wahrscheinlicher als Versamlungsstätte, aber auch nicht durch Quellen gesichert, ist die nach Plänen von Andreas Ludwig Krüger 1791-1794 nach dem Vorbild einer Grotte in Oranienburg errichtete Muschelgrotte im Neuen Garten am Ufer des Jungfernsees. Die in einen künstlich aufgeschütteten Hügel hinein gebaute Grottenarchitektur, die eine von der Natur geschaffene Höhle vortäuscht, verkörperte eine „Inkunabel des Kosmos“, ein Sinnbild für die Erde als Gebälerin von Edelsteinen und Metallen.<sup>93</sup> Außen eher schlicht aus Raseneisenstein und Tuff geschaffen, innen ehemals aufwendig dekoriert mit farbigem Glas, Mineralien, Kristallen, echten und imitierten Muscheln, Marienglas. Im zentralen Saal der dreigliedrigen Architektur an der Decke mit dem Sonnenemblem der Himmel bei Tage, auf dem Fußboden ein achtstrahliger Stern, der das nächtliche Firmament verkörperte. Auf der Ostseite ein sich perspektivisch verengender Gang, der zum doppelschaligen Eingangsschacht führt. Dass in der Grotte Geistererscheinungen über Spiegelungen, künstlichen Nebel und akustische Effekte inszeniert wurden, ist durchaus vorstellbar. Ein in der Nähe befindliches, im Außenbau wiederhergestelltes Küchengebäude, als Borkenhäuschen konstruiert, verweist auf die Nutzung der Grotte für Tafellogen, bei denen Speisen gereicht wurden, als Ritus an das christliche Abendmahl erinnernd.

Die im Außenbau rekonstruierte Eremitage am Quapphorn, im Nordosten des Neuen Gartens, am Jungfernsee, diente meditativen Prozessen im Sinne der Alchemisten als Meditation über

---

<sup>92</sup> Stehen sich zwei Personen in einer ganz bestimmten Konstellation am Rand des zentralen Raumkompartiments in Korrespondenz mit dem ovalen Rahmen des Deckengemäldes gegenüber, so wird die Stimme der sprechenden Person für den Hörer konzentriert und verstärkt. Befindet sich hingegen der Besucher im Zentrum des Raumes, welches durch einen hellen Kreis in der Fußbodengestaltung markiert ist, so empfindet er seine eigene Stimme, als ginge sie von einer unsichtbaren Person außer seiner selbst aus. Im Obergeschoss des Marmorpalais, in den Gesellschaftsräumen, wird dieses Spiel mit der Akustik fortgesetzt. Während im Konzertsaal seiner Bestimmung zufolge der Klang gewissermaßen ‚getragen‘ wird, dämpft oder ‚schluckt‘ die Raumkonstruktion im anschließenden orientalischen Kabinett die Töne. Diese Wahrnehmungsverschiebungen korrespondierten mit den Inszenierungen, die wahrscheinlich bei Geisterbeschwörungssitzungen angewandt worden sind, um höhere Sinnesebenen zu aktivieren. Vgl. Ruge 2013 (wie Anm. 2), S. 106.

<sup>93</sup> Ruge 2013 (wie Anm. 2), S. 102.

die Natur und als inneres, schöpferisches Zwiegespräch mit einem unsichtbaren Gegenüber, wahrscheinlich Gott. Auf den ursprünglichen religiösen Hintergrund der Eremitage als Ort der Gottsuche durch Askese und Gebet verwies das Kreuz an der Tür. Das Innere des nur durch eine ovale Öffnung der Decke beleuchteten Gebäudes, war im Gegensatz zur schlichten, mit Eichenborke verkleideten Fassade, aufwendig gestaltet mit gemalten Personifikationen der acht Planeten an der Decke und einer Weltkarte im Fußboden aus schwarz-weißem Marmor, von der Teilstücke vor einigen Jahren wiedergefunden wurden. Die nach Entwürfen von Carl Gotthard Langhans holzvertäfelten Wände waren mit diversen Messinstrumenten verziert. Gipskopien antiker Statuen, zwei Tische und zwei mit blauer Seide überzogene Sofas bildeten die sich vom überaus schlichten Äußeren abhebende Innenausstattung.<sup>94</sup> Die Einsiedelei, die sich im vorigen Jahrhundert im DDR-Grenzbereich befand und 1964 abgerissen wurde, ist auf noch erhaltenem Sockel in seiner Außengestalt 2007 wiedererrichtet worden. Der gold- und rosenkreuzerische Gedankenkosmos und der Glaube Friedrich Wilhelms II. an mit der Ratio nicht zu erfassende Geisterwirkungen können sicher als primäre Bedeutungsebene des Neuen Gartens angesehen werden.<sup>95</sup>

## Fazit

Neuere Forschungen haben ergeben, dass der Glaube des Königs an übersinnliche Energie und Geister im Zeitzusammenhang durchaus vorstellbar ist.<sup>96</sup> Überaus empfänglich für die geistigen, esoterischen und kulturellen Strömungen der Zeit, suchte er nach Anregungen, sein Land zu beglücken und den ‚Flor‘ desselben zu befördern. In diesem Zusammenhang und auf der Suche nach einem Heilmittel für seine ständig angegriffene Gesundheit näherte er sich dem Geheimbund der esoterisch-christlichen Gold- und Rosenkreuzer und machte sein Verlangen deutlich, dem Orden, der zunächst recht zögerlich reagierte, anzugehören. Er sah in der arkanen Organisation eine Möglichkeit, ‚höheres Wissen‘ in der irdischen Welt praktisch umsetzen zu können und damit eine über natürliche Grenzen hinausgehende Macht zu erlangen. Zu seinen engsten Vertrauten gehörten bald Generalleutnant Johann Rudolf von Bischoffwerder und Johann Christoph Woellner. Letzterer war als Minister für geistliche und Unterrichtsangelegenheiten maßgeblich am Religions- und Zensuredikt von 1788 beteiligt,

---

<sup>94</sup> Vgl. Ruge 2013 (wie Anm. 2), S. 108.

<sup>95</sup> Vgl. Ruge 2013 (wie Anm. 2), S. 123

<sup>96</sup> Ruge 2013 (wie Anm. 2), S. 48.

allerdings ohne ein über den Bereich der Religionspolitik hinausgehendes politisches Programm zu verfügen. Dass Geselligkeit bei den Rosenkreuzern eine sich dem kirchlichen Gottesdienst annähernde Form hatte, ja eine ‚geheime Kirche‘ mit Elementen des Urchristentums verkörperte, mag dem König, dem beständigen Kirchenbesucher, sehr entgegengekommen sein. Die Architekturen und Grotten im nach englischen Vorbildern angelegten Neuen Garten wurden zum Realisierungsraum rosenkreuzerisch esoterisch-christlichen Gedankenguts und einer höchst genuinen Geselligkeit, die im Rahmen der zeitgenössischen Diskussion um die Unsterblichkeit der Seele auch Geisterbeschwörungen einbezog. Neben dem Marmorpalais dienten die Grotte im Neuen Garten, das Belvedere im Charlottenburger Schlossgarten und die ‚Blaue Grotte‘ auf dem Besitztum des königlichen Vertrauten Bischoffwerder zuweilen diesen Zwecken. Auch das mehrfache Zusammentreffen mit einer Somnambulen, die als Heilerin galt, entsprach dem königlichen Wissensdurst und den Erwartungen, mit übersinnlichen Mächten in Verbindung treten zu können. Diesen Glauben machte sich Wilhelmine Encke, spätere Gräfin Lichtenau, die von der Mätresse zur Mäzenin aufstieg, in Konkurrenz zum Orden und im Verlangen, den König an sich zu binden, auf ihre Weise zu eigen. Friedrich Wilhelms Vertrauen in ‚höhere Mächte‘ war ebenso grenzenlos wie seine Bereitschaft, neben spirituellen Sitzungen auch alltägliche Vorkommnisse wie das Heulen des Windes oder das Klappern der Fensterläden als übersinnliche Zeichen auf seine sehr ausgeprägte suggestive Wahrnehmung wirken zu lassen. Als Kronzeuge für die äußerst schmale Geselligkeit im Geheimbund fungiert der Freimaurer, Ethnologe und Weltreisende Georg Forster, der vier Jahre lang dem Kasseler Orden der Gold- und Rosenkreuzer angehörte.

Friedrich Wilhelm II. war Herrscher in einer Zeit radikalen Umschwungs, in der er sich mit vor allem aus Frankreich herrührenden revolutionären Tendenzen auseinandersetzen hatte und sich gleichzeitig den nicht veränderten machtpolitischen Realitäten der geographischen Mittellage Preußens stellen musste. In der unruhigen Zwischenzeit zwischen Ancien Régime und anbrechender Frühmoderne basierte die Legitimität des Herrschers auf seinem Verhältnis zu Kultur, Kunstsinigkeit und Geschmack. Akzeptanz durch das Bürgertum entwickelte sich in einer Zeit aufkeimender nationaler und republikanischer

Einigungsbestrebungen zum immer wichtiger werdenden Bestandteil monarchischer Legitimation.

Friedrich Wilhelms II. Streben nach Bürgernähe fand in unterschiedlichen Formen Ausdruck. Geselligkeit an seinem Hofe hatte viele Facetten. Sie bestand aus zeremoniellem Hofleben mit Höhepunkten, der Besuche ausländischer Fürsten oder Verwandter, aus geselligen Familienfesten wie Geburtstagen, Hochzeiten und Karnevalsfeiern. Anlässlich einer Doppelhochzeit wie derjenigen der ältesten Söhne des Königs mit den mecklenburgischen Prinzessinnen Luise und Friederike im Jahre 1793 konnte aus Massenbegeisterung und spontanem liberalem Verhalten des ‚hausväterlichen‘ Königs ein ‚National-Fest‘ werden, das die Verbundenheit des Herrschers mit seinen Untertanen demonstrierte. Friedrich Wilhelm II. galt als ‚bürgernah‘, ein Begriff, dem er in unterschiedlichen Situationen immer wieder gerecht zu werden suchte. Geselligkeit und Kommunikation waren vielfältiger, privater und individualistischer geworden, nicht mehr vor allem in einer durch brillante Rhetorik gekennzeichneten Tafelrunde symbolisiert wie bei dem berühmten Vorgänger, der ‚Legende Friedrich‘, von der er sich als Neffe und Thronfolger abzusetzen suchte und dabei immer wieder mit dem verstorbenen König, der regelrecht zum ‚Schutzgeist‘ der Preußen erhoben wurde, konfrontiert wurde.

Die private und individuelle Geselligkeit Friedrich Wilhelms II. umfasste Ausflüge und Begegnungen mehr oder weniger amourösen Charakters mit morganatisch angetrauten Favoritinnen, Liebes- und Freundschaftstreffen mit der Geliebten und lebenslänglichen Vertrauten Wilhelmine Encke und geheime Versammlungen des Ordens der Gold- und Rosenkreuzer. Friedrich Wilhelm II. war ein Protagonist der leiseren Töne, der dennoch nicht gewillt war, die ‚Zügel‘ aus der Hand zu geben. Er war ein gefühlsbetonter Herrscher mit Geschmack, der vielleicht etwas weniger Selbstbewusstsein und strengen Arbeitseifer zeigte als sein Vorgänger, der aber wohlwollend und großzügig, tief religiös, leidenschaftlich, intelligent, vielseitig interessiert, Neuem gegenüber aufgeschlossen und musisch begabt war. Sein Cellospiel wurde europaweit von Kennern gewürdigt.

Es scheint Friedrich Wilhelm II. gelungen zu sein, höfische Geselligkeit vor allem im Musik-, Theater- und Gartenumfeld, sogar in der nationalen überständischen Gemeinsamkeit von Hof und Stadt möglichst bürgernah zu gestalten und mit seinen individuellen Interessen und Bedürfnissen amouröser, freundschaftlicher und esoterisch-religiöser Qualität zu verbinden. Eine Beeinträchtigung höfischer Geselligkeit durch seine Mitgliedschaft bei den Gold- und Rosenkreuzern ist nicht überliefert.